Zeitschrift: Schweizerische Lehrerzeitung
Herausgeber: Schweizerischer Lehrerverein
Band: 92 (1947)
Heft: 4

Heft

Nutzungsbedingungen
Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation
L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use
The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 27.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

SCHWEIZERISCHE LEHRERZEITUNG

24. JANUAR 1947 **92. JAHRGANG Nr. 4**

Inhalt: Gleichnis — Stufen der sprachlichen Entwicklung — Unsere Schulzimmertüre — Die absolute Tonbezeichnung — Das Gleichnis von den Weingärtnern — Anno Domini 1522 — Aus der Sammelmappe — Zur Methodik des Französischunterrichts an der Oberstufe der Primarschule — Lohnbewegung: Schaffhausen, Thurgau — Kantonale Schulnachrichten: Baselland — Von der Organisation der Seminarlehrer — Ein Schritt über die Landesgrenze — Ausländisches Schulwesen — Aus dem Leserkreis — SLV

GLEICHNIS

Als ein Knab, Pandor mit Namen,
Hat erfüllt sein zwölftes Jahr,
Liessen ihn die Eltern Dramen,
Freuden spüren und Gefahr.

So betrat er einst die Ringe,
Von der Trommel angelockt,
Wo die Kämpfer ihre Klinge
Kreuzen, dass der Atem stockt.

Dampft das Blut und stemmt die Hüfte,
Vom Gemenge stäubt der Sand,
Und durch scharfzerschnittne Lüfte
Saust ein Hieb wie blitzentsandt.

Alles stand nun auf die Stufen,
Und durch Beifall und Gestampf
Hört man unsern Knaben rufen:
„O, das Leben ist ein Kampf!"

Spät als rote Ampeln brannten,
Sah Pandor im Rampenlicht
Menschen, die den Körper bannten,
Von sich streifend das Gewicht.

Glied um Glied, fast wie Gezweige,
Das der Wind behutsam biegt.
Aus der Straffe in die Neige,
Rankengleich an Ton geschmiegt.

Und die hingetanzte Weise
Hat Pandor erschmeichelt ganz,
Dass er nun versonnen leise
Summt: Das Leben ist ein Tanz!

Andern Tags schlich er beklommen
Wieder zum Arenator,
Sah die Menschen gehn und kommen,
Endlich trat ein Spieler vor.

Diesen riss Pandor beiseite:
„Unser Leben – höre mich! –
Ist's ein Tanz, gleicht es dem Streite?
Sag mir's, ich beschwöre dich."

„Gestern", sprach der Spieler lächelnd,
„Stand ich tags in heissem Streit.
Abends tanzte ich befächelnd
Alle Welt in Lustbarkeit."

„Wie, Ihr führtet solche Streiche?"
Und Pandor bestaunt die Hand –
„Ja, und abends schenkt der gleiche
Arm den Balsam euch im Tand."

Jung Pandor ging heim zum Mahle,
Blieb der Worte eingedenk.
Trug die Weisheit in der Schale
Reifer Jugend als Geschenk.

Georg Thürer.

Stufen der sprachlichen Entwicklung

Eine Untersuchung auf Grund der Jugendtagebücher
von *Otto von Greyerz*

I.

Es liegen zwei Bändchen vor im Gesamtumfang von gegen 200 Seiten. Das erste trägt die Aufschrift: Ites Tagebuch 1872—187.. von O. G. Bern, erhalten von seinem Vater. Otto ist also noch nicht neunjährig, da er seine ersten Eintragungen macht. Abgeschlossen wird das zweite Heft am 27. Juli 1878. Wir haben somit eine Dokumentenfolge, die vom neunten bis zum fünfzehnten Altersjahr reicht und uns einen Einblick in eine der wichtigsten Entwicklungsperioden eines jungen Menschen gestattet. Schon äusserlich bieten die Manuskripte und Zeichnungen ein aufschlussreiches Bild durch die Wandlungen in Duktus und Formgebung. Wenn wir versuchen, allgemeine Schlüsse über Entwicklungsphasen abzuleiten, müssen wir gleich zwei wesentliche Einschränkungen machen. Der Knabe Otto lebt in einer hochkultivierten Umwelt, hat Beziehungen zu der Elite aller Patrizierfamilien. Daneben aber fällt seine Schulzeit in eine Epoche nüchterner Sachlichkeit, dem Eindringen des Rationalismus in Lehrmittel und Unterrichtsgestaltung, eine Periode, die erst zwanzig Jahre später durch die Bewegung der neunziger Jahre abgelöst wurde.

Die ersten Eintragungen beziehen sich fast ausschliesslich auf Ausflüge, Ferienaufenthalte und häusliche Anlässe und bewegen sich inhaltlich und in der Form im Rahmen der üblichen Darstellungen jener Zeit. Was die Aufsätze aber über das dürftige Sprachvermögen mit herkömmlichen Wendungen und angelernten Redensarten hinaushebt, sind die überall und reichlich eingestreuten Zeichnungen und Skizzen, die den Text ungemein beleben, so dass sich der Eindruck von Jahr zu Jahr immer verstärkt: Das, was eine heutige Jugend in Worten auszudrücken versucht und auch auszudrücken versteht, bedrängte auch den jungen Greyerz. Es lag aber der Aufsatz noch arg in der Konvention gebunden; der Knabe spürte die Unzulänglichkeit der überlieferten und gestatteten Ausdrucksmittel und wandte sich einem Ausweggeleise zu. Er griff zum Stift und später auch zur Farbe.

Inhaltliche Gestaltung

Es ist unverkennbar, dass der Erlebnisbereich gegenüber unserer Zeit beschränkt erscheint. Die Jungen stehen unter ständiger, wenn auch durchaus wohlwollender Behütung. Spiele und Jungenstreiche, Abenteuerlust und Wanderdrang bewegen sich in engen Grenzen. Auffallen muss die fast völlige Distanzierung von affektiven Erlebnissen im Familienleben. Die Mutter stirbt. Wir hören kein Wort über diesen Verlust, während sonderbarerweise der zweiten Heirat des Vaters — hauptsächlich der Tafelfreuden wegen — eingehend gedacht wird. Es ist für den jungen Verfasser im allgemeinen bezeichnend, dass er die Mahlzeiten peinlich genau — oft mit den Speisekarten — aufzeichnet und die einzelnen Gerichte und Schleckereien auch noch zeichnerisch festhält. Es drängt sich mehr als einmal der Vergleich mit Johann Peter Hebel auf, der gleich ihm auserlesene Tafelfreuden in den Ablauf seiner Erzählungen stellt. — So kehren sie — er ist zwölfjährig — in einer Pension ein und bestellen ein einfaches Mittagessen. Sie erhielten es und besser, als es bestellt war: «Es bestand aus: Sternsuppe, Kartoffelstock, Salat grün, Reis, Blumenkohl

und Dessert, das Essen auf die Person 50 C.». Ungezählte Male erwähnt er das «Morgen- und Abendtrinken», wobei es sich um ein Frühstück und Vesperbrot handelt. Abstinenten können sich nicht auf jene Zeit, oder nur in abschreckender Weise, beziehen. Diese Knirpse trinken reichlich und berichten gleich jungen Pantagruels über ihre Trankopfer. Das Abziehen des Biers wird in einer Reihe von Skizzen mit offensichtlichem Vergnügen festgehalten.

Die Aussicht von Berggipfeln wird oft versucht, wirkt aber auch bei diesem hochbegabten Schüler ebensowenig eindrucksvoll wie heute. Theater, Rezitationen, Charaden, Schulfeste, Zirkusvorstellungen nehmen einen breiten Raum ein.

Im vierzehnten Altersjahr nimmt die Darstellung einen unruhigen Charakter an; der Tagebuchschreiber flüchtet sich gelegentlich in die Stenographie, die Zeichnungen bekommen Schwung. Wir haben jenen Otto von Greyerz vor uns, wie wir ihn in Wort und Schrift erwarteten. «Le bon Dieu est dans le détail.» Ob dieses Wort damals schon gebräuchlich war? Zum mindesten hat es Greyerz schon früh befolgt. Vor ihm treffen wir es in den Forderungen des Schul- und Staatsmanns Augustin Keller, am eindrücklichsten in seinen Lesebüchern jener Zeit.

Beispiele: Die Einzelheit

9. Altersjahr: «Der Schiffskapitän besass einen Papagei, welchen er in der grünen Gartenlaube angebracht hatte und der mich öfters beim Namen nannte.»

10. Altersjahr. Die Schulfeste: «Man lief um die Wette, dann machten wir Topfschlagen, wobei ich glücklich den Topf traf und dafür ein neues 10-Centimesstück erhielt. Dann sprang man in die Höhe und in die Weite.»

11. Altersjahr: «Hie und da nahmen wir einen Schluck Kirschwasser oder setzten uns ein wenig ab.» — «Dort begab sich ein dummes Ereignis. Der Conductor war Schuld, dass wir nicht einsteigen konnten, denn der Zug gieng schon und wir mussten in den gehenden Zug einsteigen. Karl überrumpelte auf der Eisenbahntreppe.»

12. Altersjahr: Zum erstenmal erscheint eine Angabe über die Art der Tischgeräte: «Wir tranken Kaffee in hölzernen Tässchen aus Birnenholz.» Jetzt vernehmen wir auch etwas über die Art seiner Lektüre: «Nach dem Essen machte ich wieder Schach und las in dem Buche ‚Das Pfarrhaus im Harz'. — Nachdem ich mich beim Brunnen erfrischt hatte» (Kopf in den Trog. Zeichnung), «machten wir uns auf den Weg.» Von der Schule vernehmen wir, dass er den Lauf des Po zu zeichnen hatte. In den Ferien übt er «Gott erhalte Franz den Kaiser». — «Der kleine Adolph ist herzig und hat sehr lebendige Augen.»

13. Altersjahr: Die Einzelheiten mehren sich. «Die Stunde des Abreisens war da. Eingepackt und sortiert wurde schon um Freitag und nach und nach füllten sich sieben Koffern. Dazu kamen grosse Bettstücke, ein nachher gewiss sehr wohlthun werdendes Bierfässchen, Weinkästchen, Kasten mit Geschirr, Badwanne, Wägeli, welche alle nicht entbehrt werden konnten. Nun so um 8 Uhr fieng das Getümmel, der Gräbel, die Hast und Jast, das Durcheinander, das Züg und Wäse, kurz in einem Wort die Reisefreude an und konnte nun endlich im Eisenbahnwagen ihr Ende finden. So reiste denn nun Kind und Kegel und Sack und Pack ab und gelangten um 10 Uhr nach Uttigen.» — «Wir gingen früh ins Bett. Jedoch das meinige war nicht sehr angenehm. Decke und Leintuch waren 1 Stück, d. h. zusammengenäht, die Matratze = ein Spreusack, ziemlich kläbrig. 3tens stank es wegen dem ganz frischen Zeug und viertens lag ich so» (Zeichnung!), d. h. der Bettladen war höher als mein Kopf.» — «Nachher giengs an die Aufgaben und dann mit der Mähmaschine von Herrn Fischer zum Mähen. Sie ist sehr merkwürdig, liegt auf Rädern hat Sitz und Axe. Der Theil welcher das Gras mit Behendigkeit schneidet, mag ungefähr so aussehen» (folgt Zeichnung mit eingehender Erklärung).

Gegen das Ende des dreizehnten Altersjahres mit der auch im Schriftduktus zu erkennenden Pubertätsentwicklung nehmen die Eintragungen persönliches Gepräge an. So in einem Bericht über einen Blick in eine Landschule: «Wir kamen auch zur Schule. Die Schüler gafften furchtbar hinaus, aber genirten sich gar nicht etwa vor dem Lehrer, der auch zu dem grossen Lärm der Kinder während der Stunde nicht viel sagte, obschon er wie ein rechter Dorfschuelmester in seinem grünen Rocke, der Bogennase und dem wenigen Haar böse aussah.» (Zeichnung!) — «Buebi hat herzliche, eigentlich drollige Freude an den Täubchen, welche ganz nahe zu ihm kommen, dann bekanntlich rasch und laut auffliegen, so dass Buebi ganz erschrickt, ihnen aber nachher gerne nachläuft und jauchzt.» — «Sämi erklärte hierbei, da ich meinen Rock ausgezogen hatte, jetzt sei ich gar kein Herrenbub, sondern ein Burenbub und so gefalle ich ihm besser.»

14. Altersjahr: «Ich sagte zum Gehen deutsche Gedichte und lateinische Genusregeln auf. Gesungen durfte auf der ganzen Reise nicht werden.» Den grössten Teil des Tagebuches des Jahres 1877 nehmen Reiseschilderungen ein, die sich von neuzeitlichen nur dadurch unterscheiden, dass sie zahlreiche, oft pakkende und humoristische Zeichnungen aufweisen. Auffallen muss, dass immer noch kaum ein Wort über sein Verhältnis zu Geschwistern und Eltern zu finden ist.

Entwicklung des Sprachgefühls

9. Altersjahr: «So vergingen in *herrlichen* Freuden etliche Tage. Ins *herrliche* kühle Bad. Abendessen *schmecken liessen. Freuden* so reichlich *genossen. ...* und *zart ging es.*» Ausser diesem letzten Satz finden wir den Schüler in den herkömmlichen konventionellen Sprachformen befangen, wie sie diesem Alter eignen.

10. Altersjahr: Ein *furchtbarer* Regen überraschte uns im Heimgehen. Er nahm mir noch schnell ein Billet und *fort gings.* Und auf ebenso unverhoffte Weise sagte Papa — als ich ihn bittend ansah — Ja! — Ich ging *beglückt* ins Bett.

Wir erkennen schon deutliche Entwicklungen, vor allem in dem für sein Alter überraschenden, durch Gedankenstriche abgetrennten Zwischensatz, vermutlich eine Lesefrucht.

11. Altersjahr: «Immer stärker und immer stärker regnete es.» — «Bald drauf sassen wir in einer Kutsche, alle zehn, und fuhren in der dicksten Stickluft in die Coquillie zurück.» — «Jetzt bin ich in der Eltern Zimmer und schreibe. Doch ich höre auf — beglückt durch diesen schönen Tag — und geh ins Bett.»

Wir vermuten auch in diesem für das Alter verblüffenden Satzbau Anlehnung an seine Lektüre. Er zitiert in dieser Zeit auch Strophen und Sentenzen beim Abschied von Gunten:

Was vergangen, — kehrt nicht wieder.
Ging es aber leuchtend nieder,
Leuchtets lange noch zurück.

12. Altersjahr: Er schreibt jetzt oft Briefe, verwendet lateinische Redewendungen, verliert sich aber auch in Floskeln wie: «*Der* freundlichen *Einladung* Ernst von Greyerz *gemäss* — «*nahmen etwas zur Stärkung ein.*» Er beschreibt das Sechseläuten und die *erbarmungswürdige* Gemüsehalle.

13. Altersjahr: «... einem prächtigen Morgen entgegenschliefen.» «Dann ging man ... und hatte Freude und ein Glück die Fülle.» «So lange waren wir da oben, so friedlich, glücklich und ein Herz.» «Nun kam noch Bier in mich, und ich kam ins Bett.» «Das Feuer wurde von Bauern oder Landleuten *mit einer stummen Gränne* betrachtet.» «Und wir *stoben* heim.» «Glücklicherweise *stoben* wir auseinander.»

Wir erkennen ein Selbständigwerden und eine Hinneigung zum Burschikosen, wie es uns in dieser Entwicklungsphase vertraut ist.

14. Altersjahr: «Ein *Bauernsüchel.*» — «Nachher gings ins Nest.» «Dann begab ich mich in die Mädchenschulpromotion, welche mit feierlichen, aber nicht passenden Liedern, z. B. Schlummerlied und Frühlingslied, begann und worauf eine feierliche Rede von Herrn Lucas Steiner in französischer Sprache folgte. Dass aber viele der Anwesenden anstatt auf die Rede zu hören, lieber die schöne, *prächtig gefältlete Hemderbrust* und den Frack des Berichterstatters ansahen, stelle ich mir lebhaft vor.» — Durch *Dick und Dünn*, durch *Sumpf und Koth*, bis zur Mündung der Aare.» «flederflitschflodernass.» — «Pro primo wanderten wir zu einem originellen Apotheker, der in einem niedern Magazin sein Händeli trieb. Er ist ein hageres, langes, dünnes, weissgraues, langröckiges, bebrilltes, mit (?) Perrücke versehenes, fideles, ängstliches, pfeifendes, exaktes Düpfli ... Hächelchen, das ganz erschrak, als ein solch grosser Haufe eintrat.» — Nach einem Regen treten sie auf einer Bergtour in einen Gasthof zum Ausruhen und Umkleiden. «Konnten wir doch hier uns umso ungenierter bewegen und uns ändern. — aber was? was ändern? Was wir hatten, war schon nass geworden, und wir ja erst am 4ten Reisetag und zu alledem hiess es plötzlich in 5 Min. Abendessen im Saal. Wohl oder übel musste ich halt mein langes Nachthemd anziehen, den Kragen umkehren und mich so gut als möglich rangieren, anständig in dem grossen Saale zu erscheinen.»

Das fünfzehnte Altersjahr zeigt im Tagebuch noch deutlicher das Bild eines in Inhalt und Form gereiften jungen Menschen, dem stilistische Entgleisungen im wesentlichen fremd sind, der aber offenbar heikle Stoffe in Stenographie oder Griechisch unterbringt. Absicht liegt in gelegentlich gespreizten Satzungetümen vor: «welche ganz grässliches enorm starkes und unaufhörliches Gewitter sich über uns zu entladen die Unfreundlichkeit hatte. — Welch scheusslichen, oft mehr als fusstiefen sumpfigen, von Morast und Kuhmist strotzenden, von Bächen und andern Gewässern ganz überschwommenen, oft gar nicht vorkommenden, uncultivierte Gegenden durchführenden Weg wir zu passiren hatten.»

Hans Siegrist.

(Schluss folgt)

FÜR DIE SCHULE

1.–3. SCHULJAHR

Unsere Schulzimmertüre

Meine Erst- bis Drittklässler haben zur Pausenzeit immer Freude an der Schulzimmertüre, sei es, ob sie sich öffne, um die lebendige Schar ins Freie zu lassen, sei es, ob sie bei Regenwetter geschlossen bleibe. Dann steht immer ein Grüppchen Kinder davor und verweilt sich mit Betrachten und Hinweisen, Fragen und Antworten.

Bei meinem Stellenantritt hing an dieser Türe das zwar sehr schöne, aber auch sehr zerrissene Alpenblumenplakat des schweizerischen Bundes für Naturschutz. Nun stiessen wir in der zweiten Klasse einmal auf das schwierige Wort «Naturschutz». Ein Hinweis auf unser Plakat schien mir nicht hinreichend und eine gründliche Besprechung des Alpenblumenschutzes für unsere kleinen Weinländer Bauernkinder noch nicht am Platze. Deshalb regte ich einen Gedanken- und Zeichenwettbewerb an. Das Ergebnis war eine Anzahl Zeichenblätter, worauf in Wort und Bild in kindlicher Weise dargestellt war, wie in unserer Gemeinde die Natur geschützt werden kann. Da war z. B. ein verstümmelter Laubbaum gezeichnet mit dem mahnenden Begleitsatz: Du sollst keine Aeste abreissen! Oder eine zerbrochene Flasche mit der Mahnung: Wirf im Wald keine Flaschen weg! Auch Frösche, Eidechsen, Blindschleichen, dann etwa Frauenschühli wurden so «dem Schutze des Publikums» anempfohlen. Die eindrücklichsten Zeichnungen klebte ich in gefälliger Zusammenstellung auf einen grossen, weissen Papierbogen, versah diesen mit der Ueberschrift «Naturschutz» und befestigte *unser* Naturschutzplakat an der Zimmertüre, wo es sich lebhafter Beachtung und Zustimmung bei jung und alt erfreute, bis es im Herbst vom Apfelbild abgelöst wurde. Nachdem wir in ausführlicher Weise den reichen Apfelsegen, den uns jener Herbst rundum beschert hatte, nicht nur besprochen, sondern vor allem in Form von begehrten Pausenäpfeln aus dem Lehrergarten ausgiebig gekostet hatten, benützten wir dieses reichhaltige Thema wiederum zu einem fröhlichen Zeichenwettbewerb in allen drei Klassen. Die Schüler stellten auf ihren Zeichenblättern in frischer Weise dar, welche Apfelspeisen ihnen besonders zusagten: Apfelwähe, Apfelküchlein, Apfelwecken usw. Ich zeichnete auf einen Bogen einen grossen, vollbehangenen Apfelbaum und gruppierte ein Halbdutzend der anmächeligsten Zeichnungen um den Stamm herum. So hat unsere Türe ein neues schmuckes Gewand bekommen, das ihre kleinen Schöpfer gerne und oft kommentieren. Sie wird es wieder wechseln, wenn wir vom Hausbau sprechen werden. Dann wird die Lehrerin ein grosses Haus mit der Inneneinteilung zeichnen und die Schüler werden bestimmt Freude daran haben, die einzelnen Räume auszustatten.

Gertrud Müller.

Die innere Gleichheit der Gesetze der wahren Sittlichkeitsbildung mit denjenigen der wahren intellektuellen Bildung ist auffallend und unwidersprechlich.

Aus „Gutachten über ein Seminar im Kanton Waadt", 1806. (Pestalozzis sämtliche Werke — Kritische Ausgabe — Bd. 18, Orell Füssli).

Die absolute Tonbezeichnung

Warum singen wir relativ und absolut? Wozu diese Doppelspurigkeit?

Für den Schulgesang wie auch für die spätere Pflege des Volksgesanges würde das relative Singen und damit die Silbenbezeichnung vollauf befriedigen und genügen. Wir könnten also von der ersten bis zur letzten Klasse auf dieser Grundlage arbeiten. Der Instrumentalunterricht und der schwere Chorgesang erfordern jedoch die Kenntnis des Absoluten. Wenn wir unsern Schülern auch hiefür die nötigen Grundlagen vermitteln wollen, kommen wir nicht darum herum, sie auch mit dem absoluten Singen bekannt zu machen. Das wird meistens im Laufe des 5.—6. Schuljahres geschehen, vielfach aber, besonders da, wo viele Schüler früher schon mit dem Instrumentalunterricht beginnen, bereits gegen Ende der 3. Klasse.

Diese Aufgabe bietet keine Schwierigkeiten und wird von den Schülern mit Leichtigkeit bewältigt. Grundsätzlich werden wir *während der ganzen Schulzeit die Lieder relativ erarbeiten* und sie erst nachträglich der Uebung halber auch noch absolut singen lassen.

Bei der Einführung der absoluten Tonbezeichnung können wir etwa so vorgehen: Wir rufen den Schülern zunächst in Erinnerung, dass wir bisher *do* beliebig nach oben oder unten verschieben konnten und dass dann auch die ganze Tonleiter oder die ganze Melodie entsprechend verschoben wurde. Bei der absoluten Tonbezeichnung aber haben wir einen festsitzenden Grundton C, der nie und unter keinen Umständen verschoben werden darf. Dieses C sitzt stets auf der untern Hilfslinie.

Do konnte bald hoch, bald tief angestimmt werden, C bleibt immer auf der gleichen, genau bestimmten Tonhöhe. Diese finden wir mit Hilfe der Instrumente (Stimmgabel, Klavier, Geige, Blockflöte usw.). Wir lassen die Schüler von einem oder verschiedenen Instrumenten den Grundton C abnehmen.

Ganz gleich verhält es sich mit den andern Tönen der Tonleiter. Jeder hat für immer den gleichen Platz und seine bestimmte Tonhöhe. Wir lernen zunächst die Dreiklangtöne kennen. Sie heissen:

Wir singen sie zuerst auf Tonsilben, dann mit Buchstaben.

Auf gleiche Weise singen wir die beiden Kanons auf Seite 74 des Schweizer Singbuches, Unterstufe, sowie die Trompetensignale, die wir früher bei Einführung des hohen do' kennenlernten.

Ein nächstes Mal nehmen wir die fehlenden Töne der Sechstonreihe dazu, nämlich d, f und a. Da sich viele Kinderlieder lediglich in diesem Tonraum bewegen, haben wir reiches Uebungsmaterial. Wir singen immer zuerst relativ, dann absolut.

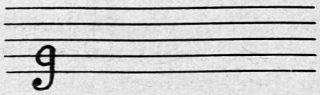
Jetzt kommt noch der Leitton h. Wir stellen fest, dass die Halbtonschritte bei e—f und h—c liegen.

Später folgen die Kellertreppentöne h,, a,, g, und schliesslich die hohen d', e', f', g'. Wir achten darauf, dass diese letztern mit Kopfstimme gesungen werden. Singt jetzt die euch bekannten C-dur-Lieder eures Gesangbuches mit der neuen Tonbezeichnung!

Wenn wir von nun an unsere Lieder stets relativ erarbeiten und hernach noch aboslut singen lassen, dann bereitet den Schülern das Nebeneinander nicht die geringsten Schwierigkeiten. Lieder, die in einer andern Tonart als C-dur notiert sind, transponieren wir vorläufig für das absolute Singen nach C-dur. Die Einführung der Namen der durch Kreuz erhöhten und durch Be erniedrigten Töne gehört ins Arbeitsgebiet der Mittelstufe.

Bei der absoluten Bezeichnung brauchen wir den Do-Schlüssel nicht mehr. Am Anfang jeder Notenlinie steht der Violin- oder G-Schlüssel.

G-Schlüssel heisst er, weil er mit der letzten Windung die zweite Notenlinie umschlingt, auf welcher der Ton g notiert wird. Früher wurde dieser Schlüssel



mit einem g eingezeichnet. Durch Verschnörkelung ist daraus die heutige Form entstanden. Violinschlüssel heisst er, weil die Noten für das Violinspiel in diesem Schlüssel notiert werden.

Stille Beschäftigung: Schreibt die Noten einiger C-dur-Lieder ins Notenheft und setzt die absolute Bezeichnung darunter! *Hch. Leemann.*

4.–6. SCHULJAHR

Das Gleichnis von den Weingärtnern

Wir hören eine Geschichte aus dem Leben Jesu. Ich lese sie vor, wir erzählen nach, und zum Schluss suchen wir eine passende Ueberschrift.

1. *Der Lehrer liest vor:* Matthäus 21, 33—46, oder Markus 12, 1—12, oder Lukas 20, 9—19, oder aus dem Lehrmittel für Biblische Geschichte und Sittenlehre.

2. *Nachgestaltung:* «Jesus war wieder im Tempel»: Er steht zwischen zwei Säulen — einfache Skizze dazu — bei ihm stehen 12 Männer, seine Jünger, wir erkennen den Hitzkopf mit dem Schwert an der Seite, Petrus, dann einen, der etwa den Kopf ungläubig schüttelt, Thomas, vielleicht seht ihr noch weitere und nennt sie! — Wer steht gegenüber? Der Hohepriester, wir erkennen ihn am Brustschild mit zwölf glitzernden Edelsteinen — einfache Skizze —, die bedeuten die zwölf Stämme, der erste — Ruben, der letzte — Benjamin. Die Steine bedeuten, dass er für das Volk beten soll. Neben ihm erblicken wir mit einer meterlangen Doppelrolle — Skizze — einen Schriftgelehrten und weiter Aelteste des Volkes, Kirchenpfleger. Zwei Gruppen, eine Diskussionsgruppe. Er sprach zu ihnen: «Hört mein Gleichnis.» Ein Gleichnis ist eine Geschichte von mir und dir, ohne dass unsere Namen darin vorkommen.

Ein Gutsbesitzer legte einen Weinberg an. Viele von uns kennen nur Weinstöcke an Hauswänden, nicht alle aber haben Weinberge gesehen. Da hilft uns ein Weinbergbild: Bild: Traubenernte im Waadtland, Schweizer Schulwandbild von René Martin wird entrollt. Denken wir uns die Menschen weg, was ist dann die Hauptsache darauf? Die unendlich langen Reihen der

SSW. Traubenernte im Waadtland (Einzelpreis Fr. 5.75)

Weinstöcke. Das gab Arbeit, bis diese Tausende gepflanzt waren! Wer zählt die Völker, nennt die Scharen, kann uns der Anblick sagen! Was wurde überall errichtet? Stützmauern! In unserer Geschichte zieht der Besitzer einen Zaun um die Pflanzung und baut einen Turm in der Mitte. Zweck? Diebe sollen beobachtet und erkannt werden beim Ueberklettern. Ein Winzerlied in der Bibel singt: «Fangt mir die kleinen Füchse, die den Weinberg verderben!» Den Turm würden wir heute Beobachtungsturm oder Bunker nennen. Zaun und Turm dienen dem Schutze. Was ist eine Kelter? Das Wort kommt vom lateinischen Wort calcare, treten. Die reifen Trauben wurden in ein Bassin geworfen und getreten. Ihr könnt jetzt das heutige Wort dafür nennen: Die Presse, Traubenpresse, die Mosterei. «Was ist ein Gutsbesitzer?» Bei uns werden gegenwärtig Güter zusammengelegt! Es ist ein Landbesitzer, ein reicher Bauer.

«Er verpachtete ihn an Weingärtner.» Zwei Knabengruppen kommen vor, die eine ist der Besitzer mit Sohn und Knechten, die andere sind die Weinbauern. Versucht, die Verpachtszene darzustellen! auszuführen!

«Als die Weinlese herangekommen war, sandte er ...» Wir können uns das wieder gut in einer Gruppe darstellen: Der Wächter auf seinem Posten hält Ausschau, er meldet seinen Mitpächtern: Ein Knecht des Gutsbesitzers kommt! Ihre Ausrufe, ihre Bewegungen des Drohens, der Abweisung, ein Blick auf ihre Minen, ihr Entschluss, nachdem «einer unter den andern» gesprochen hat. Da wir die Geschichte gehört haben, können wir gleich drei Tage später weiterfahren: Beschluss, auch den zweiten Knecht abzuweisen, ja zu steinigen. Drei Tage später: Der Sohn kommt! Die Einbildung, wenn der einzige Erbe getötet sei, gehöre der Weinberg ihnen! Siehe die Burnandgruppe «In Erwartung des Sohnes!» — Die Steinigungsbewegungen werden natürlich nur angedeutet. Was sind das für Menschen? Trotzige, undankbare, wort- oder vertragsbrüchige, sie rebellieren! Können das auch wir? — Ebenso können wir uns die Gruppe des Gutsbesitzers leicht darstellen: Die Pächtergruppe ist abgetreten, der Gutsbesitzer stellt sich mitten vor die Klasse, links und rechts von ihm stehen Sohn und Knechte. Die Weinlese ist da, ein Knecht wird beauftragt, einen Teil zu holen — drei Tage später — die Trauerbotschaft durch einen mitgegebenen Boten, wieder drei Tage später, die neuerliche Wegweisung mit Steinigung — jetzt der Auftrag an den Sohn, sein Gehorsam, den schweren Weg zu gehen, die Meldung von seiner Tötung!

«Er wird den Weinberg an andere Weingärtner verpachten»: Der Gutsbesitzer wird den treulosen Pächtern den Weinberg wegnehmen, sie vertreiben daraus. Die Hohepriester merkten, dass Jesus von ihnen redete.

3. Ich habe beim Vorlesen die *Ueberschrift* weggelassen, wer nennt mir eine? Die trotzigen Pächter, die bösen Weinbauern. Richtig, versucht aber einmal, einen wichtigen Satz aus der Geschichte selbst als Ueberschrift zu wählen! So hat der Verfasser unseres Biblischgeschichtsbuchs (Zürcher) einen Satz über den Sohn über die Geschichte gesetzt! Zuletzt sandte er seinen Sohn! Das ist der Höhepunkt der Geschichte und das gilt auch noch für uns und alle Menschen. Denn wer ist der Gutsbesitzer? Gott. Wer der Sohn? Jesus Christus. Zuletzt sandte er seinen Sohn, so berichtet uns Matthäus. Johannes sagt von dieser Sendung: «Er kam in das Seine und die Seinen nahmen ihn nicht auf. So viele ihn aber aufnahmen, denen gab er das Recht — denkt an die Erteilung des Bürgerrechts —, Gottes Kinder zu werden, denen, die an seinen Namen glauben.» Joh. 1, 11—12. Diese Sendungsworte wollen wir als Hauptgedanken für uns, abwechselnd je einen Satz, in Wechselgruppen auswendig lernen!

1. Gruppe: Er kam in das Seine,
2. Gruppe: und die Seinen nahmen ihn nicht auf,
3. Gruppe: Allen aber, die ihn aufnahmen, gab er das Recht, Gottes Kinder zu werden,
4. Gruppe: denen, die an seinen Namen glauben.

Das Gleichnis wurde hier nur soweit ausgewertet, als die Kinder es verstehen und mitnehmen können.

E. Rudolf, Esslingen.

7.–9. SCHULJAHR

Anno Domini 1522

Die Rede Zwinglis hallt durchs Land,
Sie schont nicht Beutel und nicht Stand:
«Verbot dem Reislauf! Fluch dem Gold,
Dem Pensioner Sündensold!

Das Welschland raubt euch Seel und Leib,
Und Not kehrt ein bei Kind und Weib!
Die Heimat, Söhne, sollt ihr baun!» —
Die Mütter atmen auf und Fraun.

Die Reis wird minder, Jahr für Jahr,
Seit Zwingli selber drüben war.
Der Zorn der Widersacher schwoll,
Und drohend häuft sich Groll auf Groll.

Der rote Werber hockt beim Branz,
Er brütet hin, bei Spiel und Tanz.
Ein Stichlein nur, ein leichter Stoss —
Und schon bricht jäh die Hölle los:

«Potz Marter, Sacker ...! wie verdammt!
Seid ihr verrückt denn allesamt?
Euch lockt nicht mehr der Waffen Ehr,
Beim königlichen Söldnerheer?

Sonst nahm doch jeder Handgeld an,
Und ward von Stund an Kriegersmann!
Nun schlagt ihr Golddukaten aus,
Und bleibt bei Weib und Kind zu Haus!»

In Zürich steht der Reislauf still,
Kein Ehrenmann mehr reisen will.
Was dort der neue Geist errang,
Macht allen Pensionern bang.

Die Kronenfresser halten Rat,
Ihr ganzer Hass gilt dem Mandat!
Sie sitzen beim Burgunderwein,
Bis tief in alle Nacht hinein.

Die Faust fährt auf den Plattentisch:
«Von Gott und Gold tönt's ketzerisch!
Bedroht ist unser Geldgeschäft,
Seit der im grossen Münster kläfft!»

Es kracht im alten Schweizerhaus,
Mit Fried' und Eintracht ist es aus.
Doch Zwingli streitet mannhaft fort,
Ein scharfer Schwertstreich jedes Wort:

«Dem ganzen Volke sei's verkünd't —
Ihr Pensioner treibet Sünd!
Die Kind und Söhn' habt ihr verkauft,
Und sind doch all' in Gott getauft!

Ihr nehmet fremde Gaben an,
Die Fürsten uns im Sacke han!
Das ist der Pensioner Tat:
Um Jahrgelds willen Volksverrat!

Dem Werber auch, dem Herrenknecht,
Wär dieser Handel lang noch recht.
Er ist dabei dem Metzger gleich,
Der Vieh nach Konstanz treibt, ins Reich!

Die Kind und Söhn' habt ihr verkauft,
Und sind doch all' in Gott getauft!
Wenn man den roten Mantel wind't,
Das Blut des Bruders niederrinnt!

Vom Gotthard wankt die Krüppelfuhr,
Zum Himmel schreit die blut'ge Spur!
O Herre hilf! Steh du uns bei,
Mach uns von aller Knechtschaft frei!»

Jakob Kuratli.

Aus der Sammelmappe*

(Schluss)

Zu den Zusammensetzungen rechnen wir auch die mit einer schwachtonigen Vorsilbe versehenen Verben:

ergreifen	begreifen	vergreifen	gefallen
erleiden;	belächeln;	verlieren;	gebieten;
zerreissen			entstehen
zerpflücken;			entbehren.

Die Vorsilben er-, be-, ver-, ge-, ent- und zer- waren ursprünglich selbständige Umstandswörter des Ortes. Die Silbe er- geht auf ein älteres -ur-, us- zurück, dem die Bedeutung «aus, heraus» zukam. «Erfinden» bedeutet also wohl: etwas aus andern Dingen herausfinden», «erkennen» jemanden aus andern Personen herauskennen. (Die alte Vollform mit Hauptton ist noch in urteilen, Ursache enthalten.) Die Vorsilbe er- deutet also an, dass die durch das Verb ausgedrückte Handlung in räumlicher Beziehung zu einem gewissen Gegenstand steht. In zahlreichen Fällen ist allerdings das Bewusstsein von einem solchen räumlichen Verhältnis verdunkelt. Ja diese Auffassung ist geradezu unmöglich geworden. Denken wir an Verben, die die Gewinnung eines Zieles bedeuten: ersteigen, erziehen, erlangen, erholen, oder die den Beginn oder den Abschluss einer Tätigkeit bezeichnen: erblicken, erwachen, ergreifen; erlöschen, ertrinken, ermatten.

Die Vorsilbe be- vereinigt in sich zwei alte Wörtchen: eines mit der Bedeutung «um». «Begreifen» war soviel wie «umgreifen, umfassen», «bekleiden» soviel wie «umkleiden», «belächeln» gleich «um etwas lächeln». Das zweite besagte etwa «bei, an, auf». «Berühren» bedeutete an etwas rühren», «bedecken» gleich «auf etwas decken», «sich befinden» war «bei etwas sich finden», «beerdigen» «der Erde beisetzen». In Wörtern wie befördern, benutzen, beseelen liegt aber der Gedanke an ein räumliches Verhältnis schon weit ab. Da auch diese Vorsilbe schwachtonig ist, konnte das «e» in ältern Zusammensetzungen vor anlautendem Vokal verschwinden: aus be-ange wurde bange, aus be-armherzig barmherzig, aus be-liben bleiben. Dass «ange» zu den nächsten Verwandten von Angst, eng gehört, ist uns kaum bewusst.

Alte Grundbedeutungen von ver- sind hauptsächlich «vor» und «fort». «Verbinden» hiess «eine Binde vor etwas legen», «verstellen» «eine Sache vor eine andere stellen». Vergiessen», «verstecken», «verwerfen» können wir noch heute durch «fortgiessen», «fortstecken», «fortwerfen» ersetzen. In «verbinden», «versiegeln» ist aber zugleich die Vorstellung enthalten: etwas mit einer Binde, mit einem Siegel versehen. So entstanden Verbindungen wie vergolden, verzuckern.

Wenn ein Gegenstand von einem andern entfernt wird, «fortkommt», so kann das gleichbedeutend sein mit seinem Verschwinden, seiner Beseitigung. Verkann somit auch die Bedeutung des Zuendegehens, des Abschlusses annehmen: vergehen, verlieren, vernichten, verdursten, verenden.

Die Fälle, in denen die Grundbedeutung der Vorsilbe ge- noch durchschimmert, sind selten. «Zusammen mit etwas» tritt noch zutage in «gefallen»: was mit mir zusammenfällt, zusammenkommt, gefällt mir. Geselle ist derjenige, der mit mir den Saal, den Schlafsaal teilt. (Vgl. Kamerad zu Camera). Der Gefährte begibt sich mit mir auf die Fahrt, die Reise. Mein Genosse teilt, geniesst mit mir das Brot (franz. compagnon, copain). Das Gesinde (ahd. sind = Weg, vgl. senden) ist meine Gefolgschaft auf dem gleichen Weg.

Ge- übernimmt auch die Rolle, Verben, die einen andauernden Zustand (durative Verben) bezeichnen, in solche überzuführen, die den Abschluss dieses Zustandes bedeuten. Der Zustand wird «perfekt» (perfektive Verben): frieren-gefrieren; rinnen-gerinnen. Die gleiche Aufgabe übernimmt die Vorsilbe bei der Bildung des Mittelworts der Vergangenheit: finden-gefunden; sagen-gesagt; suchen-gesucht. Ge- ist übrigens urverwandt mit der lateinischen Vorsilbe co-, com-, con-.

Die entgegengesetzte Bedeutung hat zer-, aus zir-, zar-, zur- entstanden. «Zerbrechen» heisst «auseinanderbrechen», «zerfallen» «entzweifallen». Die Bedeutung ist keineswegs verdunkelt.

«Ent-» in der Bedeutung «entgegen, vor» tritt auch vereinzelt in substantivischen Zusammensetzungen auf. Da es dort als Bestimmungsglied den Hauptton trägt, hat es seine Vollform «ant-» bewahrt. «Ant-litz» ist das gegen mich gewendete Gesicht, «Ant-wort» das Gegenwort. Die Vorsilbe ist urverwandt mit lateinisch ante, griechisch anti und steckt noch im Hauptwort «Ende».

* Während frühere Arbeiten sich nur mit dem zusammengesetzten Haupt- und Eigenschaftswort beschäftigten, möchte der vorliegende Artikel vom Tätigkeitswort noch etwas erzählen und die Zusammensetzung gegen die Ableitung abgrenzen.

Siehe auch SLZ, Jahrgang 1943, Nr. 50; Jahrgang 1947, Nrn. 1 und 2.

Wenn das Verb mit «f» anlautet, entsteht früh, wie schon erwähnt, Angleichung (Assimilation). Ent- wird zu empf- in empfangen, empfinden, empfehlen.

Neues Sprachgut wird nicht nur durch Zusammensetzung geschaffen. Ebenso fruchtbar ist auch die Ableitung. Zum Zwecke der Verdeutlichung suchen wir den Stamm eines Wortes in seinen Verästelungen darzustellen:

	heil-	heilen	Heiland.
heilig	heilsam		
Heiligkeit	heilbar		
Heiligtum	Heilbarkeit		usw.

Heilig steckt als Stamm in drei umfangreicheren Wörtern, während es selbst auf die Stammform heil zurückgeht. Verfolgt man solche Bildungen in ihrem geschichtlichen Auftreten und ihrer Entwicklung, so stellt sich heraus, dass sie nicht alle das gleiche Alter haben. Heiligkeit ist jünger als heilig, gründlich jünger als Grund.

Die jüngern Wörter sind im Anschluss an die ältern geschaffen worden. Sie sind von diesen *abgeleitet*. Die überschiessenden Silben bezeichnet man als Ableitungssilben. So sind in Heiligtum, Heiligkeit, Heiligung die drei Silben -tum, -keit, -ung enthalten, in gründlich die Silbe lich.

Zwischen Zusammensetzung und Ableitung bestehen gewisse Berührungspunkte. In der Grosszahl der Fälle sind die Einzelglieder älter als deren Zusammensetzung. Während aber die Einzelglieder meistens als vollsinnige, selbständige Wortwesen neben der Zusammensetzung bestehen, haben die Ableitungssilben ihre Selbständigkeit verloren. Sie sind zum formalen Mittel geworden, weiterhin fruchtbar oder erstarrt.

Die Ableitungssilbe -in tritt uns im Mhd. in mîn (mein), dîn (dein), sîn (sein) entgegen; sie bedeutet gehörig zu dem Subjekt ich, du, er. Zu dem uralten Wort sû bildete man schon früh ein su-în zur Bezeichnung des Jungen einer Sau. Aus suîn ist swin, Schwein geworden. Mhd. kûhen, kûchel wird unter Erweiterung durch -în zu kûchelin, Kücklein. Das uralte fulan (Fohlen) übernimmt zur Benennung des Jungen das Suffix -în. Ahd. fulin wird zu nhd. Füllen. Fruchtbar sind auch die Verkleinerungssilben -chen und -lein, wobei die erste im Niederdeutschen, die zweite im Oberdeutschen noch lebendig ist. Das Niederdeutsche bildete zu Magd ein Mädchen, das Oberdeutsche ein Mägdelein, wobei die zwei Diminutive sich in der Bedeutung wesentlich differenzieren, ähnlich wie in Frauchen und Fräulein. -Chen, aus -îkon entstanden, steckt noch in Habich (t), Kranich, Nelke (aus niederdeutsch negelken), Kaninchen, Veilchen.

Aus dem alten Hauptwort lîch, lîche (schweizerdeutsch: e Lîch), das eigentlich Leib, Körper bedeutet und in Leiche, Leichnam, auch in «gleich» aus ge-lîche = von ähnlicher leiblicher Beschaffenheit, noch erhalten ist, entstand in nebentoniger Stellung das Suffix -lich. Wenn «rundlich» noch als «von rundlicher Körperlichkeit» gedeutet werden kann, so hat doch das Suffix jeglichen sachlichen Inhalt verloren und ist zur Bildungssilbe erstarrt. -sal, ein altes Suffix, ist von Haus aus kein selbständiges Wort und kann nicht mehr gedeutet werden. Verkümmert steckt es noch in Füllsel, Rätsel.

-sam ist ursprünglich ein selbständiges Adjektiv in der Bedeutung «passend». Schon früh tritt es an substantivische Stämme zur Bildung von Adjektiven: heil-sam, fride-sam, lobe-sam.

-haft in der Bedeutung von behaftet, verbunden mit, hat als ehemaliges Adjektiv die gleiche Rolle wie -sam übernommen.

-schaft dient schon im Ahd. zur Bildung von abstrakten Substantiven. Es besagt eigentlich «Beschaffenheit, Art und Weise» und ist urverwandt mit schaffen.

Auch -bar ist von Haus aus ein Volladjektiv. In «bar bezahlen» hat es seine Selbständigkeit erhalten. Die alte Bedeutung von «tragend» klingt noch an in Tragbahre, gebären, englisch to bear, to wear. (fruchtbar = Frucht tragend; wunderbar = Wunder tragend). Verstümmelt steckt die Endsilbe in Eimer aus ahd. eimbar = einbar, was «Gefäss mit einer Tragöse», und in Zuber aus zwîbar, was «Gefäss mit zwei Tragösen» bedeutet.

Eine andere Verkleinerungssilbe ist -ling. Seine Funktion wird in Jüngling, Däumling, Liebling noch deutlich empfunden, kaum mehr in Sperling oder im Eigennamen Helbling, was eigentlich ein halber Mann bedeutet.

Auch -el hat verkleinernde Bedeutung, was in Aermel zu Arm, Eichel zu Eiche (eigentlich das Junge der Eiche) noch ziemlich deutlich anklingt. Da die Silbe im Ahd. -il lautet, wirkte das «i» umlautend auf den Stammvokal des Wurzelwortes: wie Aermel zu Arm verhalten sich Stengel zu Stange, Stempel zu stampfen, Scheffel zu mhd. schaf = Gefäss, Schenkel zu engl. shank, verwandt mit Schinken, Enkel zu Ahn. In nhd. Schreibweise müssten die Ableitungen im Stammvokal mit «ä» anstatt mit «e» geschrieben werden. Enkel als Diminutiv zu Ahn bedeutet eigentlich das Grossväterchen, was Anlass geben dürfte, von alten Anschauungen über Seelenwanderung und Wiedergeburt zu sprechen. Der Enkel ist eigentlich Wiedergeburt des Grossvaters.

Das Suffix ist nicht zu verwechseln mit der Endsilbe -el, wie sie in alten Lehnwörtern auftritt. In Engel, Teufel geht die Silbe auf griechisch-lateinisch -elus, -olus (diabolus, angelus) zurück, ähnlich in Fenchel, Esel (lat. asinus) und Kessel (lat. catinus).

Anders wiederum Zwiebel, das eigentlich zwei Bollen (schweizerisch zwee Bölle) bedeutet, während in -el von Himmel und Igel ein altes -in steckt. -heit, ursprünglich selbständig in der Bedeutung von Art und Weise, Beschaffenheit, tritt im Englischen als hood in manhood, boyhood auf. Es ist verwandt mit heiter, das eigentlich den klaren, wolkenlosen Himmel bezeichnet. Welch ein Bedeutungssprung von diesem «heiter» zu seinem Nachkommen in schweizerisch: Das ischt en heitere Chnab, en heitere Köbi!

Aus der Verschmelzung der beiden Bildungssilben -ic + heit ist einerseits -igheit, anderseits -ikeit entstanden, wobei -keit in einzelnen Fällen als neue Bildungssilbe verstanden wurde. Aus mhd. miltec-heit konnte grundsätzlich Mildigkeit und Miltikeit entstehen. In Analogie ergaben sich einerseits Bildungen wie Frömmigkeit, Gerechtigkeit, anderseits Ableitungen wie Eitelkeit, Heiterkeit.

-tum, aus einem selbständigen Wort für Würde, Stand, Verhältnis hervorgegangen, ist auch im Englischen als -dom kingdom erhalten und eng verwandt mit «tun». Heidentum wäre eigentlich das Tun, der Stand der Heiden.

In Holunder, Flieder, Wacholder, Affoltern setzt die Endung -der, -ter ein altes Suffix -tro, -tar fort, das «Baum» bedeutet. (Vgl. engl. tree = Baum.)

Affoltern besagt also so viel wie «bei den Apfelbäumen».

Die reichste Entfaltung aber nahm die Endsilbe -er. Sie geht entweder auf ein altes -ar zurück wie in Wasser, Acker oder auf ein ahd.-ari, lat. -arius, das als Endung einzelner Lehnwörter wie camerarius, monetarius, murarius mit ihnen ins Deutsche übertrat und hier eine gewaltige, noch heute nicht abgeschlossene Verbreitung erfuhr.

An Stämme angeschlossen, die auf -en oder -el ausgingen: Hafen-Hafner; Fiedel-Fiedler, führte sie zur Entstehung zweier neuer Ableitungssilben -ner und -ler: Glocke-Glöckner; Pforte-Pförtner; Tisch-Tischler. Auf Verben bezogen, dient die Silbe ebenfalls zur Bildung neuer Berufsnamen wie Hausierer, Schaffner, Reiter. Es können aber auch Menschen damit bezeichnet werden, die eine Handlung gewohnheitsmässig ausüben. Das so abgeleitete Wort erhält allerdings einen tadelnden Beigeschmack: Fresser, Säufer, Raucher, Heuler. Daneben kann auch die einmalige Ausführung einer Handlung auf diese Art bezeichnet werden: Lacher, Sprecher, Mörder. Sachen sogar, die mit einer Handlung regelmässig in Beziehung stehen, werden als Zeiger, Wecker, Operngucker, Klopfer, Ständer benannt. Ja, das Ergebnis einer Handlung wird mit Hilfe dieser Endung ausgedrückt: Jauchzer, Jodler, Walzer. Und zuletzt der Ort, wo sich jemand aufhält, wo er oder eine Sache herstammen: Bürger, Städter, Schweizer, Amerikaner, Emmentaler, Landauer, Heller (Münze aus Schwäbisch Hall), Taler (Joachimstaler, Münze aus Joachimstal). Nicht zu vergessen die Gemeinschaft, der er angehört: Zünfter, Genossenschafter. In «Gujer, Guyer» allerdings ist die Endung -er aus «Jahr» entstanden. (Gujer, Guyer = Gutjahr).

Dutzendweise drangen im 13. Jahrhundert modische Zeitwörter im Zuge des französisierenden Rittertums ins Deutsche ein: parlieren, tjostieren, loschieren, turnieren, leischieren, fischieren, fig(ur)ieren, usw. Für alle Zeiten blieb die undeutsche Betonung dieser verbalen Endung bestehen. Sie erhielt sich nicht nur bei Lehrwörtern, sondern trat auch an einzelne deutsche Stämme: halbieren, hausieren, gastieren. Ebenso bildete schon das Mhd. im Anschluss an französische Eindringlinge wie kurtoisîe, vilanîe, partîe Wörter wie zouberie, vischerie, jegerie, rouberie = nhd. Zauberei, Fischerei, Räuberei usw. Auch diese Ableitungssilbe, die in ihrer Betonung immer noch den fremden Ursprung bezeugt, hat gewaltig um sich gegriffen: Bäckerei, Metzgerei, Sattlerei, Schreinerei, Gaunerei, Schindluderei, wovon sich, wieder mit «falscher» Abtrennung, eine Bildungssilbe -erei entwickelte, die uns in Bücherei, Schweinerei, Kleinstaaterei entgegentritt.

Ein letzter Fremdling ist -lei, im ältern Französischen -lei zu französisch loi mit der Bedeutung von Art und Weise: in vielerlei, mancherlei, zweierlei an deutsche Stämme des Genitivs angefügt.

Damit hätten wir, allerdings mit grossen Schritten, das Gebiet der Zusammensetzung und Ableitung durchmessen. Neben dem Sammeln und Deuten des Materials ergab sich doch mancher Ausblick in das Walten der Sprachkräfte selbst. Vielleicht lässt sich der oder jener verlocken, eine Grammatikstunde mit einem kurzen Ausflug in die Etymologie zu verbinden. Dazu Anreiz und Ausgangspunkt zu schaffen, war der Zweck dieser Ausführungen.

R. Zweifel.

Zur Methodik des Französischunterrichts an der Oberstufe der Primarschule

(Fortsetzung. S. Nr. 3/1947)

2. Methodische Grundsätze

Aus allgemeinen sprachpsychologischen und gedächtnispsychologischen Feststellungen, sowie aus der Schülerauswahl, den Unterrichtsprogrammen und der Unterrichtsgestaltung der Oberstufe und aus dem Umstand, dass man das vorgesteckte Ziel nicht mit Rücksicht auf eine höhere Unterrichtsstufe unbedingt mit dem Durchschnitt der Schüler erreichen muss, dass dieses Ziel also nicht ein Minimalprogramm sein muss, sondern aus einem Maximalprogramm bestehen darf, lassen sich m. E. einige wegleitende methodische Grundsätze ableiten.

1. Es darf im Unterricht weitergeschritten werden, bevor die Mehrzahl der Schüler das Durchgenommene unbedingt sicher beherrschen. In der kurzen Zeit, die für den Französischunterricht zur Verfügung steht, ist die genaue, fehlerlose Beherrschung des Stoffes entweder nicht zu erreichen, oder dann könnte sie sich nur auf einen so geringen Teil der Sprache erstrecken, dass die erworbenen Sprachkenntnisse den Schülern praktisch nicht viel nützen würden. Ausserdem ist es infolge der mangelnden Konzentrationsfähigkeit bei manchen Schülern vielleicht überhaupt unmöglich, ihnen genaue Kenntnisse beizubringen. Es gibt aber anderseits auch auf dieser Stufe sprachbegabte auditive Typen. Die Fortschritte dieser Schüler erfolgen aber eher intuitiv, als auf streng grammatikalischem Wege. So oberflächlich und unsicher sie auch sein mag, bietet die Kenntnis der gesamten Formen- und Satzlehre der Umgangssprache für die spätere praktische Spracherlernung im fremden Sprachgebiet selbst eine brauchbarere Grundlage als die noch so gründliche Beherrschung eines nur fragmentarischen Ausschnittes der Grammatik und der Schriftsprache.

2. Dieses praktische Vorwärtsschreiten und die dadurch entstehende Unsicherheit verlangen als Ausgleich ein beständiges Zurückkommen auf früher Durchgenommenes. Wenn z. B. neue Verbalformen erlernt werden, wird man auch die früheren wieder durchnehmen müssen, neuerlernte Verben werden konjugiert, Substantive in die Mehrzahl gesetzt, Adjektive mit Substantiven anderer Zahl und anderen Geschlechts verbunden usw. Auch die Aussprache muss nicht nur immer gewissenhaft korrigiert werden, sondern gewisse Schwierigkeiten müssen anhand der anfänglichen Ausspracheübungen von Zeit zu Zeit wieder systematisch geübt werden. Die Gründlichkeit, auf die man bei der ersten Durcharbeitung eines jeden Gebietes verzichten muss, soll durch die Sorgfalt des steten Korrigierens und Repetierens ausgeglichen werden. *Nichts darf je als «erledigt» betrachtet werden.* Eine Zeitersparnis ergibt sich dabei trotzdem, da diese Repetitionen einerseits bei den Schülern, die etwas behalten haben und anderseits bei jenen, die es überhaupt nicht aufnehmen können, naturgemäss wegfallen. Diese beiden Gruppen werden mit fortschreitendem Unterricht immer deutlicher erkannt und nehmen an Umfang zu. (In andern Schulen werden dagegen die Schwachen vorzu ausgeschieden und die Besten zugunsten der Durchschnittlichen zurückgehalten.) Infolge der Ganzheitstruktur der Sprache wird das Elementarere ohnehin in jeder nicht systematisch zuge-

stutzten schwereren sprachlichen Leistung automatisch mitgeübt. Wenn das beim üblichen Unterricht nicht deutlich in Erscheinung tritt, so ist es hauptsächlich deshalb, weil die Miteinbeziehung der Schrift- und Literatursprache mit ihrem fast unermesslichen lexikologischen und syntaktischen Reichtum von der Einübung der viel begrenzteren blossen Umgangssprache ablenkt.

3. Es eignen sich daher nicht viele Texte für diesen Unterricht. Die muttersprachlichen Elementarschulbücher dienen dazu, den Schülern sprachlich das beizubringen, was sie noch nicht können, also vor allem die intellektuelle Sprache und die Schriftsprache, besonders die Technik der Beschreibung und Erzählung. Die Sprech- und Umgangssprache und die alltägliche Gesprächsform zu üben, ist dagegen für diese Schüler überflüssig. Das aber ist es gerade, was die Fremdsprachigen in erster Linie lernen sollten. Neben den an das Zeigen und Handeln gebundenen Uebungen sollte also besonders die Dialogform in natürlicher, idiomatischer Umgangssprache (und nicht in einer blutleeren Schulsprache) den grössten Teil des gebotenen Stoffes ausmachen, viel eher als beschreibende oder erzählende Texte. Dadurch, dass solche Texte auswendig gelernt und mit verteilten Rollen aufgeführt werden können, werden auch sie, wie die Uebungen der direkten Methode, einigermassen mit dem Erlebnis verknüpft und dadurch besser im Gedächtnis verankert.

4. Die Erwerbung des Wortschatzes und der Formenlehre wird wo immer möglich mit der Anschauung verbunden. Das geschieht in vernunftgemässen Zusammenhängen, indem man von der Umgebung des Schülers ausgeht. Alles was gezeigt und vorgemacht werden kann, soll zuerst so dargeboten werden. Erst nachher darf man es lesen, in die Muttersprache übersetzen und von dieser rückübersetzten lassen. Die Lektionen sind so zu gestalten, dass gerade diese Verknüpfung mit der Wirklichkeit und dem Erlebnis in den mannigfaltigsten Formen geübt werden kann. Das Buch darf nur ein Hilfsmittel und nicht das Zentrum des Unterrichtes sein. Es bietet und bestimmt den Stoff, der bearbeitet werden soll.

5. Dadurch ergibt es sich, dass die regelmässigen Wortformen unmöglich von den unregelmässigen zunächst abgesondert werden können. Die sogenannte Regelmässigkeit ist eine Abstraktion, die nur für abstrakt denkende Menschen sehr wesentliche Vorteile bietet. Diejenigen dagegen, die mehr nur gedächtnismässig aufnehmen, lernen auch die regelmässigen Formen gedächtnismässig. Unregelmässige Formen, die ja bekanntlich meistens nur deshalb unregelmässig geblieben sind, weil sie sehr häufig vorkommen, sind ihnen bald geläufiger als die regelmässigen, denn sie werden durch den praktischen Sprachgebrauch am meisten geübt. Sie sind auch am wichtigsten.

6. Die Aneignung der richtigen Aussprache bietet dagegen auf dieser Stufe keine grösseren Schwierigkeiten als an andern Schulen. Im Gegenteil: Die Angst vor dem Affektiertscheinen, die an Gymnasien und Sekundarschulen manche Schüler vor der genauen Nachahmung der vorgesprochenen Laute abhält, spielt hier eine viel geringere Rolle. Aber auch eine korrekte Aussprache muss durch stetes Korrigieren immer wieder erkämpft werden und verbessert sich also immer noch allmählich. Auch dieser Teil des Sprachunterrichts kann nicht ein für allemal gründlich erledigt werden. Er rechtfertigt aber aus dem angeführten Grunde ein etwas gründlicheres Verweilen als andere Gebiete der Spracherlernung. Die Einübung an bekannten Wörtern — an Namen, Ortsnamen, an aus dem Französischen stammenden Fremdwörtern — wirkt viel eindringlicher, da sie den Vergleich der muttersprachlichen mit der fremden Aussprache am gleichen Wort erlaubt (z. B. «gilet» stimmhafter sch-Laut, stummer Schlusskonsonant, Kürze, aber energische Betonung des offenen Schlussvokals. Daneben: «serviette» scharfe, energische Aussprache des anlautenden «s» und des auslautenden «t», zweites «e» offen und nicht geschlossen wie im Deutschen, Schlusse stumm; «Bruno» Betonung auf dem kurzen Schlusso, «ü» für «u», das «b» schön stimmhaft, sonst heisst es «Zwetschge» = «pruneau» usw.). Im Gegensatz dazu lenkt bei noch unbekannten Wörtern (auch wenn man darauf verzichtet, ihre Bedeutung memorieren zu lassen) die auffallende Form die Aufmerksamkeit von der Eigenart ihrer Aussprache ab. Bei späteren (immer sehr notwendigen) Repetitionen können dann diese Listen von bekannten Wörtern durch die neu erlernten ergänzt werden. Prof. Dr. *E. Fromaigeat.*

LOHNBEWEGUNG

Schaffhausen.

Die Teuerungszulagen 1947 im Kanton Schaffhausen.

In der letzten Sitzung des Schaffhauser Grossen Rates wurden die Teuerungszulagen 1947 für das Staatspersonal und die Lehrer beschlossen. Entgegen den Anträgen des Regierungsrates und der Staatswirtschaftlichen Kommission beschloss der Grosse Rat die Ansätze, wie sie in der Eingabe des Kartells vom August 1946 formuliert sind: Grundzulage für Verheiratete 980 Fr., für Ledige 720 Fr. und 200 Fr. Kinderzulage. Dazu kommen noch 25 % der gesetzlichen Besoldung. Die niedrigeren Ansätze des Regierungsrates wurden nur von der einstimmigen Bauernfraktion unterstützt. Die Kartellmitglieder, welche dem Rate angehören, stimmten für die Ansätze des Kartells.

Leider kommt für die Elementarlehrer eine unerfreuliche Neuerung für 1947 insofern, als die Gemeinden nun gehalten sind, die Teuerungszulage auf ihrem Besoldungsanteil auszurichten. Staat und Gemeinde teilen also die Teuerungszulage im gleichen Verhältnis wie die Besoldung, d. h. nicht halbscheidig, da der Staat ja noch Alterszulagen ausrichtet. Da die Bauernfraktion einstimmig dieser Regelung zustimmte, so ist anzunehmen, dass die Auszahlung der vollen Teuerungszulage an die Elementarlehrer keine Schwierigkeiten finden wird. Eine Reihe von Gemeinden haben die diesbezüglichen Beschlüsse bereits gefasst. Sollten sich irgendwo Schwierigkeiten ergeben, so sind die betreffenden Mitglieder des Kantonalen Lehrervereins gehalten, dies dem Vereinspräsidenten unverzüglich mitzuteilen. — Die Generalversammlung vom 22. Februar, an welcher auch Zentralpräsident Hs. Egg zugegen sein wird, wird zu diesen Fragen ebenfalls Stellung beziehen. *hg. M.*

Thurgau.

Frauenfeld, die Hauptstadt, verdient volles Lob. Nachdem es schon das kantonale Lehrerbesoldungsgesetz sehr gut angenommen hatte, stimmte es am 19. Januar der neuen Lohnregulierung für seine Lehrer

mit 1234 Ja gegen nur 502 Nein zu. Ein verheirateter Lehrer ohne Kinder erhält nun 6200 Fr. Grundbesoldung plus 2940 Fr. Sozial- und Teuerungszulagen, total also 9140 Fr. Zulage für jedes Kind 120 Fr.

Am gleichen Tag gewährte Horn seiner Lehrerschaft 5400 Fr. Grundbesoldung plus 1000 Fr. (1200) Wohnungsentschädigung und 1744 Fr. Teuerungs- und Sozialzulagen, total also 8144 Fr. Kinderzulagen 180 Franken.

Braunau bewilligte 5200 Fr. Donzhausen und Eggethof gingen auf 5000 Fr. Alle drei Orte gewährten dazu die staatlichen Teuerungszulagen. Salenstein setzte die Grundbesoldung nur auf 4800 Fr. an, gewährte aber 30 % von der ganzen Besoldung als Teuerungszulage. Zu den genannten Beträgen kommt nun überall noch die neue staatliche Dienstzulage von 1500 Fr.

Wir hoffen, bald neue Beschlüsse melden zu können. *W. D.*

Kantonale Schulnachrichten

Baselland.

An der Jahresversammlung des Verbandes basellandschaftlicher Lehrer- und Lehrerinnenturnvereine wurde der Wunsch geäussert, man möchte einmal versuchsweise, als Ergänzung der jährlich durchgeführten Skikurse, eine *Ski-Ferienwoche* für Lehrerinnen und Lehrer organisieren. Zeit: Frühlingsferien 1947. Durchführungsort: Evtl. Innerschweiz (z. B. Frutt). Kosten: Zu Lasten der Teilnehmer.

Da es sich vorläufig erst um eine Anregung handelt, zu der die nötigen Unterlagen noch fehlen, bitten wir alle Interessenten, sich bis spätestens 10. Februar an den Beauftragten, E. Probst, Munzachstrasse 18, Liestal, zu wenden, damit die nötigen Vorbereitungen getroffen werden können. (Telephon 7 23 70).

Alle, welche sich für diese Ferienwoche interessieren, mögen auch angeben, ob für sie die erste oder die zweite Ferienwoche (6.—12 April, resp. 14.—19. April) in Frage kommt. Das Ergebnis wird rechtzeitig in der Lehrerzeitung publiziert, und den Teilnehmern werden die nötigen Unterlagen zugestellt. *P.*

Von der Organisation der Seminarlehrer

Schulgeschichtliche Reminiszenz

An der 81. Jahresversammlung des *Vereins Schweizerischer Gymnasiallehrer* in Baden wurde in der Fachsitzung des Schweizerischen Seminarlehrervereins auf einen Vorschlag von Dr. M. Simmen, Luzern, dem Vorstand der Auftrag erteilt, den Verein in einen eigentlichen Fachverband für Pädagogik, pädagogische Psychologie und Methodik umzuwandeln, damit sich auch diese Gruppe des Mittelschullehrerverbandes in klarer Weise um ihr Fach gruppiere. An der folgenden Jahresversammlung in Basel, am 6. Oktober 1945 (die leider mit der Delegiertenversammlung des SLV in St. Gallen kollidierte), wurden die vom neuen Vorstand unter dem Präsidium von Seminardirektor *Carl Günther*, Basel, ausgearbeiteten Statuten angenommen. Der Verein heisst seither *Pädagogischer Verband* und bleibt ein Fachverband im Rahmen der grossen Mittelschullehrerorganisation.

Den Vorschlag zur Umwandlung des «alten» Seminarlehrervereins in eine Fachgruppe hatte zuerst Prof. Leo Weber (Solothurn) im Jahre 1931 in Bern eingebracht. Er hatte den Namen «Fachverband für Erziehungswissenschaften» vorgeschlagen. Der Antrag wurde aber im folgenden Jahre abgelehnt. In ähnlicher Richtung wiesen Vorschläge, die 1936 in Luzern und 1937 in Baden von Dr. Schälchlin und Dr. Guyer eingebracht wurden. Sie wurden als Motionen angenommen, verschwanden aber im Vorortssystem wieder. Endlich ist die neue Ordnung mit Erfolg und ohne Mitgliederverlust durchgeführt. Die Pädagogik im weiten Ausmasse ihrer Bedeutung als Bildungsfach muss ihre Position in der Reihe der historischen Disziplinen der schweizerischen Mittelschulen verankern.

Die bisherigen Statuten des Seminarlehrervereins datierten von einer Jahresversammlung in Engelberg vom Jahre 1926 (Jahrbuch 1927). Sie waren in Vergessenheit geraten und kamen erst auf einer Jahresversammlung vom Jahre 1937 (Präsidium Rektor Ruckstuhl) wieder zum Vorschein. Der damalige Vereinsaktuar, der Verfasser dieser Zeilen, hatte den Auftrag, Statuten und Protokolle der Gründungszeit des Vereins zu suchen. Er fand nur die erwähnten «neuen» Statuten. Alle Bemühungen zur Beschaffung der ersten Protokolle waren vergeblich. Damit blieb auch der Anfang der Vereinstätigkeit im Dunkel. Aus dem dieser Tage zufällig zur Hand gekommenen Heft 5 des 7. Jahrganges der «*Schweizerischen Pädagogischen Zeitschrift*», die seinerzeit vom SLV herausgegeben wurde, ergibt sich eindeutig, dass der *Schweizerische Seminarlehrerverein*, der Rechtsvorgänger des heutigen *Pädagogischen Verbandes*, am 11. Oktober 1896 in Baden gegründet wurde. Demnach hätte er letzten Herbst in Lausanne sein 50-Jahr-Jubiläum feiern sollen. — Es kann nächstes Jahr nachgeholt werden. *Sn.*

Ein Schritt über die Landesgrenze

Am letzten Tage des Pestalozzijahres hatte ich Gelegenheit, kurze Zeit in der deutschen Ortschaft *Jestetten* zu verweilen, die an den Kanton Schaffhausen grenzt und Bahnstation der Linie Schaffhausen—Eglisau—Zürich ist. Fünf Klettgaugemeinden hatten für diesen deutschen Nachbarort eine Sammlung durchgeführt, ähnlich wie Zürich die Stadt *Wien* beschenkte. Was gesammelt wurde, waren in der Hauptsache Kleidungsstücke, da sich diese vorläufig weit notwendiger erwiesen als Nahrungsmittel, obgleich die Knappheit auch hier zu Hause ist. Bei meinem Aufenthalt daselbst wurde ich vom Bürgermeister herzlich empfangen und zu einer Besichtigung des Lagers eingeladen, wobei er mir gerne ein Interview gewährte.

«Mit unserem Schulwesen steht es arg», erklärte er mir, «die Franzosen haben uns die besten Lehrer teils weggenommen, teils versetzt als Strafmassnahme für ihre politische Betätigung; jetzt müssen wir uns für die über 150 Schüler mit zwei Lehrkräften begnügen. Jede der acht Klassen hat meistens nur zwei Stunden Unterricht im Tage. Unsere Nachbargemeinde Detighofen hat die Schule geschlossen, da ihr kein Lehrer zur Verfügung steht.» Abgesehen davon, dass Geographie und Geschichte nicht erteilt werden (auch Turnunterricht wird nicht durchgeführt; er ist verboten aus militärischen Gründen!) ist es klar, dass man sich bei dem dezimierten Stundenplan nur auf die Hauptfächer Deutsch und Rechnen beschränkt. Für jedes dieser beiden Fächer stehen «Neue Schul-

blätter», à 30 Seiten und für je zwei Schuljahre bestimmt, zur Verfügung, herausgegeben vom «Badischen Ministerium für Kultus und Unterricht» mit Genehmigung der militärischen Regierung des französischen Besetzungsgebietes. Auf französischen Befehl werden im Rahmen des Deutschunterrichtes besondere «staatsbürgerliche» Unterweisungen erteilt. Dazu ist für jeden Schüler ein Lehrbuch vorgeschrieben, das Lektionen aus dem Französischen übersetzt enthält und einen gründlichen Gesinnungsumschwung bezweckt. Das Schulbuch ist betitelt: «*Beiträge zur Völkerverständigung*» und trägt das Motto: «Wer Völker will verstehn, muss in ihre Schulen gehn». Das Vorwort enthält unter anderm folgende These: «Dieses Buch handelt von den wichtigsten und schönsten und gewaltigsten Dingen, die das Leben der Menschen und Völker gestalten». Die verschiedenen Kapitel behandeln die Sujets: «Die Brüderlichkeit; die Ungerechtigkeit der Kriege und die Notwendigkeit ihrer Abschaffung; die Verwerflichkeit von Eroberungen und gewaltsamen Annexionen; die Menschlichkeit im Kriege; Demokratie und Republik; Aufklärung und religiöse Duldung; soziales Denken und Fühlen; Ehre und Würde; Liebe und Güte zu den Tieren; Arbeit, Energie und Ausdauer; der Kampf gegen Dummheit, Aberglaube und Vorurteile; die Erziehung zur Nächstenliebe; kein Klassenhass, kein Rassenhass, kein Völkerhass; Feinheit und Zartheit im Denken und Fühlen».

Wahrlich, bei diesem Ziele darf man doch Hoffnung haben, dass die politische Entgiftung in Deutschland Erfolg haben wird. In dieser Zuversicht wurde ich noch bestärkt, als ich nach der Audienz beim Bürgermeister noch Gelegenheit bekam, mich in ein Gespräch mit zwei Kriegern einzulassen, von denen einer kurz vorher aus der Gefangenschaft entlassen worden war und der mir als Schweizer gegenüber gestand: «Im Gefangenenlager, wo wir uns frei aussprechen konnten und mit der Niederlage auch den Irrtum erkannten, gingen uns die Augen auf; wir werden sie uns nie mehr schliessen lassen!» *Emil Walter*, Neunkirch.

Ausländisches Schulwesen

Bund für alkoholfreie Jugenderziehung in Oesterreich

Der Bund für alkoholfreie Jugenderziehung in Oesterreich, der vorher den Namen Bund enthaltsamer Erzieher führte, hielt am 29. November 1946 in Wien seine erste Hauptversammlung nach dem Kriege ab. Von den leitenden Mitgliedern sind allein vier im Krieg ums Leben gekommen, der eine fiel in Nordfinnland, der andere versank an der afrikanischen Küste mit einem Flugzeug im Meer. Ein Kollege, der vor Ausbruch des Krieges in England weilte, wurde dort interniert. Er sollte mit vielen anderen Internierten nach Kanada geschafft werden, doch der Transporter wurde bald nach dem Verlassen der englischen Küste von einem deutschen Unterseeboot versenkt. Das war zu Anfang des Krieges. Fünf Monate vor Kriegsende fiel der hoffnungsvollste Mitarbeiter in Montenegro. *M. Schwarz*, der zur Zeit der Okkupation Oesterreichs Obmann der abstinenten Lehrer war, suchte bald nach der Befreiung die paar überlebenden Leitungsmitglieder zusammen und leitete die Wiedererrichtung des Vereins ein. So kam es zur ersten Hauptversammlung nach einer unfreiwilligen Pause von acht Jahren. Der Bundesobmann von damals wurde wieder gewählt. Begrüssungsschreiben aus der Schweiz zeigten, dass die Verbindung mit den Freunden schon wieder hergestellt ist. Die Redner stellten einhellig fest, dass dem Einsetzen der alkoholgegnerischen Arbeit ganz grosse Schwierigkeiten entgegenstehen, dass aber anderseits die dringliche Notwendigkeit besteht, insbesondere die Jugend, die durch die schlechte Moral des Krieges von den alkoholischen Getränken leider falsche Begriffe bekam, auf die Gefahren des Alkoholgenusses aufmerksam zu machen. Die Schulwoche für alkoholfreie Jugenderziehung, die sich vor dem Kriege so bewährt hat, soll wieder alljährlich stattfinden. Der Bund wird wieder die *Zeitschrift* «Die alkoholfreie Jugenderziehung» herausgeben. Die Versammlung beschloss, einen Aufruf an die Lehrerschaft Oesterreichs zu richten, in welchem die Lehrer aller Schulgattungen gebeten werden, der gesunden Lebensführung der Jugend wieder volle Beachtung zu schenken, sie zur alkoholfreien Lebensweise anzuleiten und sie so auch auf diesem sozialen Gebiete zum Verantwortungsbewusstsein zu erziehen. *Schw.*

Aus dem Leserkreis

«Das Gewand der Seele»*

Mein lieber Redaktor!

Von der Verteidigung der Frakturschrift, die J. B. Rusch in der «Nationalzeitung» als «das Gewand der Seele» bezeichnet hat, habe ich nichts gelesen. Aber der Ausdruck gefällt mir. Sicher kennst Du das französische Lied, das da beginnt mit «Quand tout renât à l'espérance» und mit dem schönen Refrain «C'est le pays qui m'a donné le jour» endigt.

Sieh, genau so geht es mir mit der Fraktur! In ihr habe ich schreiben gelernt (und später auch gelehrt), schrieb ich meine ersten Sätze und Fehler, schrieb ich an meine Eltern und Grosseltern, Freunde, an die Jugendliebe und später an meine liebe Frau, verfasste ich auch meine ersten Verse oder Reimereien — wie man will. In der Fraktur war zur Hauptsache gedruckt, was ich an geistigem Eigentum in den ersten 20 Jahren meines Lebens erwarb, und auch später noch vieles, was ich an wirklicher und vermeintlicher Gelehrsamkeit aufgenommen habe. In Fraktur habe ich die Klassiker gelesen und noch so manches, was mir noch heute wert ist. Und wenn ich mich nochmals verlieben sollte und einen Liebesbrief schriebe, ich tät's in Fraktur. In der Fraktur bin ich aufgewachsen, sie ist in der Tat auch das Gewand meiner Seele, geistig le pays qui m'a donné le jour; in ihr vollzog sich mein seelisches Erwachen. Darum konnte ich es seinerzeit kaum fassen, dass deutschschweizerische Zeitungen die Fraktur mit der Antiqua vertauscht haben. Ich weiss wohl, die Internationalität ... und dann das Geschäft!

Aber wie kannst du nur von «degeneriert» sprechen! Die Fraktur ist aus andern Schriften hervorgegangen, wie etwa die Kunst der Renaissance aus der Klassik, und aus der Renaissance Barock und Rokoko. Sie hatte auch ihren Stil. Allen Respekt vor der neuen Schulschrift, und noch mehr vor denen, die sie (welche von den «Schulschriften»?) schreiben können! Der Baustil einer Zeit ist Ausdruck für die Weltanschauung eines Volkes; wenn die persönliche Schrift den Einzelmenschen charakterisiert, dann doch wohl auch

*) Siehe die Pressenotiz in Nr. 1 SLZ.

die Schrift einer Zeit den Charakter des Volkes, als eine Art Völkergraphologie. Und ich bringe es einfach nicht über mich, wenn ich an die heutige Zeit denke, unsere Vorfahren, Eltern, Grosseltern, die ich noch gekannt, und alle die, die noch Fraktur geschrieben, als degeneriert zu empfinden. Ich möchte auch nicht die Gegenwart, so viel Grund auch dazu vorliegt, als degeneriert bezeichnen. Schonend gesagt: sie ist einfach anders. Die Beurteilung ihres Wertes spare ich für spätere Generationen auf. Ich habe also allen Grund zu trauern und bin elegisch gestimmt, wenn ich daran denke, was an der Fraktur schön war und mit ihr untergeht. *Alfred Ineichen.*

*

Die oben erwähnten bewusst harten kritischen Bemerkungen bezogen sich *nur* auf die *Schreibfraktur.* Sie wurden sozusagen «*ambivalent*» geschrieben, denn eine offene oder geheime Sympathie bleibt für die Erinnerungen aus der Jugendzeit. Der neuen Generation aber geht diese Beziehung zur Schreibart der letzten Vorfahren ab. Die Schreibfraktur, die «*deutsche* Handschrift» ist für die Jugend von heute beziehungslos geworden; sie mutet sie fremd und absonderlich an. Sie zu neuem Leben erwecken zu wollen, wäre ein unnützes und aussichtsloses Unternehmen. Es ist schon viel, wenn wir die Schüler der oberen Volksschulklassen dazu bringen, das «abgelegte altmodische Seelen-Gewand» wenigstens lesen zu können. Das ist nötig. Die heutige Schriftaufgabe aber liegt an einem andern Ort. Es gilt, der Antiqua eine gute Art stilistische Form und eine Technik zu geben, die aus ihrer eigenen Qualität heraus sich als klar, lesbar, formsicher und gefällig durchsetzt. Wir sind fest überzeugt, dass man hierzulande auf guten Wegen zu diesem Ziele ist. * *

Pestalozzianum Zürich **Beckenhofstraße 31/35**

Ausstellung bis 9. März:

Jugend und Eisenbahn

Pädagogische Wanderausstellung zur Jahrhundertfeier der Eisenbahn.

Die geschichtliche Entwicklung der Eisenbahn / Aus dem Zeichenwettbewerb der Jugend zur Jahrhundertfeier der Schweizer Bahnen / Die Eisenbahn im Unterricht / Gesamtunterrichtsbeispiele / Die Auswertung der Schulreise / Technisches aus dem Bahnbetrieb / Die Bahnen im Dienste der Gemeinschaft / Die Bahn als Freund der Jugend / Die volkswirtschaftliche Bedeutung der Eisenbahn.

Veranstalter:

Vereinigung Schweizerischer Schulausstellungen.
Schweizerische Transportanstalten.

Geöffnet: 10—12 und 14—18 Uhr, Samstag und Sonntag bis 17 Uhr. *Eintritt frei. Montag geschlossen.*

Veranstaltungen:

Samstag, den 25. Januar,
14.30 Uhr: *Die Bahnen im Dienste unseres Volkes.* Lehrprobe der 5. Klasse von J. Fenner, Lehrer, Oberwinterthur.
15.30 Uhr: *Die SBB im Dienste der Landesversorgung.* Film.

Sonntag, den 26. Januar,
10.30 Uhr: *Führung* durch die Ausstellung.
11.15 Uhr: *Ein Weichenwärter erzählt.* Fritz Schoch, Zürich.

Kleine Mitteilungen

Wohin mit den berufsunreifen, aber bildungsfähigen Mädchen?

Viele Eltern und Lehrer wissen vielleicht noch nicht, dass es ein Haus gibt, wo körperlich behinderte oder geistig zurückgebliebene Mädchen, welche die Schule verlassen, Aufnahme finden und auf das werktätige Leben vorbereitet werden. Es ist dies das *Pestalozziheim* in *Bolligen-Bern,* wo die jungen Menschen geleitet werden und guten Unterricht in Hauswirtschaft, Handarbeiten, Gesundheitslehre, Gartenbau usw. erhalten.

Der Aufenthalt dort dauert sechs bis zwölf Monate. Das Heim bietet einfache, aber gesunde Kost. Die Schülerinnen werden zu regelmässiger Arbeit angehalten; dank der sorgfältigen Erziehung wird sie ihnen zur Freude. Neben der Arbeit legt man in diesem Heim starkes Gewicht auf die körperliche und moralische Haltung. Dazu dient auch das anregende Frühturnen, der Gesang- und Musikunterricht, der alte, schöne Volkstanz usw.

Die Vorsteherin steht Eltern oder Vormund der Mädchen beratend zur Seite, und in ihrem Einverständnis weist sie die Kinder dann in eine Lehre oder passende Anlernstelle ein. *M. B.*

Kurse

Frühjahrs-Skikurse

veranstaltet vom St. Gall. Kant. Lehrer-Turnverband.

a) *Skikurs:* Standort: Alte Parsennhütte (Davos) 2205 m. Zeit: 14. bis 19. April 1947. Kursziel: Einheitstechnik (Unterricht in Fähigkeitsklassen), Touren im Parsenngebiet, Referate, Singen. Unterhaltung. Als Teilnehmer werden angenommen: Lehrer, Lehrerinnen und Lehrersfrauen aller Kantone. Kosten: 5 Tage Pension, Heizung, Service, Organisation und Leitung *Fr. 65.—.*

Interessenten, die die Anfangsgründe des Skilaufs beherrschen, melden sich bis 10. März 1947 bei *Emil Grüninger,* Lehrer, Wallenstadt.

b) *Tourenskikurs:* Standort: Berghaus Vereina, 1957 m. 4 Std. von Klosters. Zeit: 15. bis 20. April 1947. Kursziel: Touren im Vereinagebiet, alpine Skitechnik, richtige Routenführung im Aufstieg und in der Abfahrt, Rettungsdienst, Lawinenkunde, Handhabung von Karte und Kompass, Seilfahren. Kollegiale Gemütlichkeit.

Am Kurse können teilnehmen: mittlere bis gute Fahrer, die über körperliche Ausdauer verfügen. (Lehrer und Lehrerinnen aller Kantone). Kosten: Für volle Verpflegung für 5 Tage, Heizung, Service, Organisation und Leitung Fr. 86.— bei Unterkunft in Betten (Anzahl beschränkt); Fr. 74.— bei Unterkunft in Massenlager.

Interessenten melden sich bis 10. März 1947 bei *Hans Schmid,* Sekundarlehrer, Bad Ragaz.

St. Gall. Kant. Lehrer-Turnverband.

Zur Völkerverständigung

Vor 60 Jahren veröffentlichte Dr. L. Zamenhof die von ihm erfundene Welthilfssprache Esperanto. Um, wie er sagte, nach und nach die Mauern, die zwischen den Völkern sind und ihr gegenseitiges Nichtverstehen, Fremdfühlen und Hassen verursachen, zu zerstören, einen freien Verkehr zwischen Personen verschiedener Nationalität zu ermöglichen und Wissenschaft und Literatur jeder Nation der ganzen Menschheit zugänglich zu machen.

Seither hat die Esperanto-Bewegung in der ganzen Welt viele begeisterte Anhänger gefunden. Esperanto vereinigt alle Eigenschaften, die an eine moderne Welthilfssprache gestellt werden müssen: leichte Erlernbarkeit, logischer Aufbau, einfachste Grammatik, leichte Aussprache. Durch den Krieg unterbrochen, hat sich die Esperanto-Bewegung überraschend schnell wieder erholt. Bereits erscheinen wieder mehr als 70 Zeitungen und die Esperanto-Ligo, die in allen Ländern der Welt Delegierte unterhält, hat bereits wieder den Stand von 1939 erreicht. Bis jetzt haben 31 Weltkongresse stattgefunden mit manchmal mehr als 3000 Teilnehmern. Mühelos und in fliessender Sprache folgen sich Rede und Gegenrede. Da werden nicht mühselige Stunden für Dolmetschereien verloren: frei reden die Delegierten von 40 und mehr Nationen untereinander. Wenn der kleine Luxemburger spricht, verstehen ihn auch gleich die Siamesen, Argentinier und Schotten.

Alle Anhänger des Esperanto haben schon heute die grössten Vorteile: fast in jeder Stadt finden sie Freunde und bei ihren Kongressen verbindet eine einzige Sprache Vertreter aller Nationen zu einer einzigen harmonischen Arbeitsgemeinschaft.

Der *32. Weltkongress wird dieses Jahr in Bern stattfinden.* Als Auftakt zu diesem Kongress eröffnet das Organisationskomitee unter der Leitung des Esperanto-Lehrers Nicolaisen aus Norwegen in Bern einen Anfängerkurs, der nach den neuesten Unterrichtsmethoden durchgeführt wird.

Am *13. Februar 1947* wird im Parterresaal des Hotels National in Bern ein *Einführungsabend* dieses Kurses stattfinden, zu dem jedermann freien Zutritt hat. Auskunft erteilt die Esperanto Societo, Hotel Metropole, Bern, oder das Offizielle Verkehrsbüro, Bundesgasse 20, Bern. *E. K.*

Schulfunk

27. Januar: **Von der Haut zum Leder.** In einer Hörfolge über das Ledergerben einst und jetzt, von E. Grauwiller, Liestal, wird das Gerbereiverfahren der Urzeit sowie unserer Vorfahren dargestellt. Ferner wird durch ein Zwiegespräch in Mundart ein Gang durch eine moderne Lederfabrik geschildert.

30. Januar: **Der blinde König.** Ernst Segesser, Liebefeld, führt die Schulfunkhörer ein in die Hintergründe, die bei der Entstehung der Ballade mitspielten, und bietet damit zugleich ein Beispiel für die Behandlung eines Gedichtes.

Bücherschau

Kriegsgeschädigte Kinder bringen Glück und Freude in unser Land. Herausgegeben vom Schweiz. Pfadfinderbund im Verlag Paul Haupt, Bern. 280 S. 94 Illustr. Brosch. Fr. 4.80.

Ein höchst aktuelles Buch, welches von unmittelbaren Erlebnissen mit kriegsgeschädigten Kindern erzählt, das sich mit den Problemen dieser Jugend befasst und den Sinn und Geist der Kinderhilfe in der Nachkriegszeit in die Oeffentlichkeit hinaustragen will.

Viel Ergreifendes und Köstliches berichten die Pflegeeltern über die Taten und Untaten ihrer anvertrauten Schützlinge und auch die Schweizer Pfadfinder, die schon seit 1941 Aktionen für kriegsgeschädigte Kinder durchführen, erzählen hier von ihren jungen Gästen. Man ist erschüttert von den Schilderungen des Elends, aus dem diese Kinder zu uns kommen. Die vielen ernsten und heiteren Streiflichter und Kurzgeschichten aus dem Leben in den Pflegefamilien und in den Erholungslagern, gestalten das Buch zu einem wertvollen Zeitdokument. W.

Richard Katz: *Auf dem Amazonas.* 290 S. Eugen Rentsch-Verlag, Erlenbach-Zürich. Leinen. Fr. 10.60.

Die Bücher von Richard Katz gehören zu den meistgelesenen Reiseschilderungen unserer Tage. Auch sein neues Buch «Auf dem Amazonas» wird viele Leser erfreuen. Ist doch das Amazonasgebiet das Land, das noch nicht völlig durchforscht und von erregenden Geheimnissen umwoben, eine grosse Anziehungskraft auf Menschen ausübt, denen Entdeckerfreude und Entdeckerlust in den Adern kreist. Ein Stück dieses ungeheuren Landstriches am Rio Negro, der an seiner Mündung 20 km breit ist, und am Unterlauf des Amazonas ist von Katz bereist worden. Seine unbestechliche Objektivität, sein offener Sinn für Natureindrücke und seine Einfühlungsgabe bei der Begegnung mit fremdartigen Menschen bewährt sich auch hier. Wir vernehmen ausserordentlich viel Interessantes aus Erforschung und Kolonisation des Landes, wir erleben das qualvoll Tropische der Gegend, machen Bekanntschaft mit den ungezählten Schmarotzern an Mensch, Tier und Pflanze und lernen die von Tropenglut innerlich und äusserlich verwandelten Menschen verstehen. Mancher überlieferte Irrtum, die Gefährlichkeit der Piranhas zum Beispiel, wird richtiggestellt, dafür ergeben die neuen Erkenntnisse der Amazonasforschung, gepaart mit vielen eigenen Beobachtungen und Erlebnissen des Verfassers ein farbenreiches, neues Bild dieses unermesslichen Landes. Für den Geographieunterricht enthält das Buch wertvolle Begleitstoffe. *H. E.*

Heinrich Federer: *Zwischen grünen Hügeln und Träumen.* 260 S. Rex-Verlag, Luzern. Brosch. Fr. 9.50, Leinen Fr. 12.50, Halbleder Fr. 18.50.

Der Innerschweizer Dichter Heinrich Federer bedarf keiner Empfehlung, sind doch seine Werke lebendig geblieben und haben sich einer stets wachsenden Lesergemeinde erfreuen dürfen. Der vorliegende Band gehört einer in der Schweiz gedruckten Lizenzausgabe sämtlicher Werke Federers an. Er umfasst zwölf z. T. wenig bekannte Erzählungen, denen der Dichter die ganze Güte und Liebe seiner heimattreuen Kunst angedeihen liess. Der Vers Kellers, «Lasset freundlich Bild um Bild herein» mag uns ermuntern, mit Federer über die grünen Hügel zu steigen, die Geheimnisse des Gaiserbähnchens zu erlauschen und sogar von einer Unterwaldner Kuh und der Schweizer Neutralität sehr Wissenswertes zu erfahren. Jedem Freunde schlichter und verträumter Erzählerkunst wird dieser schöne Band Stunden der Sammlung und Besinnung gewähren. *K. J.*

Amberg Eduard: *Auf Wanderwegen rund um Winterthur.* 92 S. Reich illustriert. Taschenformat. 1946. Verlag: Orell Füssli, Zürich. Fr. 2.50.

Während das vielbegehrte und geschätzte Wanderbüchlein «Rund um Zürich», von Emil Erb seiner vierten Auflage entgegengeht, beschenkt uns die ZAW (Zürcherische Arbeitsgemeinschaft für Wanderwege) mit ihrer zweiten Veröffentlichung. Diesmal wandern wir mit Eduard Amberg, einem gründlichen Heimatkundler, von Winterthur aus nach allen Richtungen durch unsere hügelige Heimat: über Kyburg zum Pfäffikersee, über Brütten nach Kloten, über den Irchel zum Tössegg, an die Thur im Weinland ostwärts über die Kantonsgrenze nach Frauenfeld und Aadorf, nach dem Schauenberg, das Tösstal auf und ab und anderswohin. Wer seine Ziele weiter steckt, wird sich mit den 22 Hauptrouten nicht begnügen; er wird auf 9 Fernziele lossteuern: nach Zürich, Kaiserstuhl, Schaffhausen, Stein a. Rh., nach der Aebtestadt Wil und zum Hörnli.

Die Beschreibungen sind klar und ansprechend, dazu durch und durch zuverlässig. Einen vertieften Wert geben ihnen die zahlreich eingestreuten heimatkundlichen Hinweise. Die Ausstattung ist mustergültig: dem Text sind 23 treffliche Routenskizzen und ebensoviele ausgesucht schmucke Landschaftsbilder, sowie ein Uebersichtskärtchen beigegeben. Der Preis des gehaltvollen Büchleins ist angesichts des Gebotenen sehr niedrig. *Frr.*

Brugger Neujahrsblätter 1947. Herausgegeben im Auftrage der Kulturgesellschaft des Bezirks Brugg. Redaktion: Dr. Walter Hauser. Buchdruckerei Effingerhof AG.

Der 57. Jahrgang des ältesten aargauischen Neujahrsblattes ist, verglichen mit dem bunten, die Bedürfnisse breiter Volkskreise stark berücksichtigenden Inhalt früherer Bändchen fast zu einer historischen Veröffentlichung gediehen, weil die die Vergangenheit des Prophetenstädtchens beschlagenden Arbeiten gut Dreiviertel seines Umfanges ausmachen. Die Forschungen von Georges Gloor über die mittelalterliche Brugger Geistlichkeit führten zu erstaunlichen Ergebnissen. Aus den verschiedensten Quellen und Urkunden aus vorreformatorischer Zeit hat der junge Gelehrte nicht weniger als 76 Kirchherren und Leutpriester namhaft gemacht. Der zweite grosse Aufsatz, «Alt-Brugg», verfasst von Dr. E. Simonett und V. Fricker, stellt sich die Aufgabe, dem Leser in leicht fasslicher Weise das Kunstgut vertraut zu machen, das im Laufe der Jahrhunderte an den privaten und öffentlichen Bauwerken der ersten Habsburger Residenz geformt, geschnitzt und gemeisselt worden ist. Hans Siegrist, weniger in der Historie des edelsten Edelgewächses befangen, als dem mit der Pflege des Weinstockes sich entwickelnden esprit, das will sagen, dem aufgeweckten und erfindungsreichen Geiste des Weinbauern verpflichtet, bringt ein Stimmungsbild aus der Not der Weinberge in jenen Zeitläuften, da die Fülle der Trauben und ihres Saftes vergeblich auf Käufer warteten und die Not der Dörfler zur Auswanderung zwang. Daran schliesst sich ein Aufsatz über den Schinznacher Weinbau von J. Müller. Dem Andenken dreier verstorbener Brugger, die sich in der Heimat und Fremde um das Land und Volk verdient gemacht haben, sind eine erkleckliche Zahl von Seiten gewidmet. Den Abschluss des vom Herausgeber mit Bildern und poetischen Beigaben reichlich ausgestatteten Bändchens bildet die straffe Jahreschronik von Dr. L. Bader. *O. B.*

A. T. Hobart: *Das Pfauenrad.* 431 S. Verlag: Büchergilde Gutenberg, Zürich. Leinen. Fr. 6.—.

Dieses Buch schenkt uns einen tiefen und interessanten Einblick in die Kämpfe, die Mexiko bis zum Beginn des zweiten Weltkrieges durchtobten und zerrissen. Die alte spanische Aristokratie, verbündet mit der mächtigen Kirche, kämpft um den Grossgrundbesitz, von dem sie einen Teil der Urbevölkerung abtreten soll; der Staat versucht den Amerikanern die Oelfelder zu enteignen, die Deutschen möchten sich das mexikanische Oel für Aufrüstung und Krieg sichern. Geschichte wird gemacht von Idealisten und habgierigen Beutejägern. Die einen wollen das Land von wirtschaftlicher Fremdherrschaft befreien und dem Volke zu seinem Anteil an Boden und Bodenschätzen verhelfen, die andern halten an den skrupellosen Ausbeutemethoden fest, um sich möglichst grosse und leichte Gewinne zu ergattern.

Diese Auseinandersetzungen werden uns im Rahmen einer Familiengeschichte geschildert, deren Glieder die politischen und wirtschaftlichen Gegensätze widerspiegeln. Concha, die aristokratische Spanierin, heiratet den Nordamerikaner Jim, der, von ganz anderer Geistesart, viele Kämpfe zu bestehen hat, bis er seinen Weg klar erkennt. Seine und Conchas Entwicklung fesseln ungemein. Das Aufblühen und die Erfüllung ihrer Liebe, ihr Hineinfinden in eine aufbauende, bejahende Lebensbetätigung werden im Leser dieses fesselnden und schönen Buches tiefste Eindrücke hinterlassen. *H. Z.*

Birket-Smith Kaj: *Wir Menschen — einst und jetzt.* 286 S., mit 86 Textbildern und 82 Bildern auf 32 Tafeln. Verlag: Orell Füssli, Zürich. Geb. Fr. 15.—.

Dem Dänen Birket-Smith, Direktor des Kopenhagener Nationalmuseums, gebührt das hohe Verdienst, die reichen Forschungsergebnisse der letzten Jahrzehnte über «die Entwicklung der Menschheit und ihre Rassen», wie der Untertitel ankündigt, einem weiten Leserkreis erschlossen zu haben. Der Verfasser ist nicht nur Ethnologe von Ruf und gründlicher Kenner der Anthropologie; er ist auch ein berufener Darsteller und Gestalter, und wir sind Dr. *Hans Dietschy* vom Ethnographischen Museum Basel dankbar, dass er uns das Werk in vorbildlicher Uebertragung zugänglich gemacht hat.

Wie es von ernsten Forschern nicht anders zu erwarten ist, stehen Verfasser und Uebersetzer auf dem Boden der Entwicklungslehre, die «so fest steht wie irgendetwas innerhalb der Naturwissenschaften». Hauptergebnis bleibt für sie, «dass kein Naturforscher in unsern Tagen um die Abstammungslehre herumkommen kann».

Von den vier Hauptkapiteln behandelt das erste die Abstammung des Menschen. Nacheinander werden die Entwicklungslehre, der tierische Verwandtschaftskreis des Menschen, die Kennzeichen des Menschen, das Alter der Menschheit und ihre Urheimat erörtert. Das zweite Kapitel ist den Rassenmerkmalen und dem Rassenbegriff gewidmet, das dritte dem Urzeitmenschen, u. a. dem «Affenmenschen» von Trinil (Java), dem Pekingmenschen, dem Neandertaler und den andern, überraschend zahlreichen Funden in Europa und Afrika. Im vierten, etwas ausführlicheren Kapitel sind die Rassen der Gegenwart behandelt. Die eingehende Darstellung wichtiger Probleme, z. B. die Stellung der Australier, die Entstehung der Pygmäen, die asiatische Herkunft der Indianer, gewährt lichtvolle Einblicke in die Arbeits- und Betrachtungsweise des Anthropologen.

Das reich und gediegen ausgestattete Werk ist deshalb von hoher Bedeutung, weil der Verfasser die Forschungen kritisch wägt und vorsichtig deutet und sich bei aller Achtung vor Pietät und Tradition für die einmal gesicherten Ergebnisse vorbehaltlos einsetzt. Wir wünschen ihm weiteste Verbreitung in allen Volksschichten, namentlich auch unter Lehrern, damit der Geist der Erkenntnis gegen den Urgeist des Vorurteils und der Oberflächlichkeit sich Bahn breche und gleich dem neuesten Werk der beiden Ethnologen, der «Geschichte der Kultur», die würdige Aufgabe erfülle, «nüchterne Wissenschaft vom Menschen zum Lebensinhalt werden zu lassen.» *Frr.*

Simon Gfeller: *Lebensbild von Gottfried Hess.* 48 S mit Bild. Verlag des Schweizerischen Vereins abstinenter Lehrer und Lehrerinnen in Bern. 80 Rappen.

Leben und Werk des unvergesslichen Mundartschriftstellers und Lehrers Simon Gfeller hat Gottfried Hess, der Freund, Kollege und engere Landsmann des 1943 Verstorbenen, in einer ansprechenden Biographie vereinigt. Um ganz bei Simon Gfeller zu bleiben, hat er Kernsätze und Episoden aus Gfellers Werken im Wortlaut angeführt und auf die bedeutsamen Abschnitte seines Lebens bezogen. Wie es Gfeller gelungen ist, emmentalisches Denken, Fühlen und Leben darzustellen und die Sprache der Heimat zum Kunstmittel zu erheben, wie bei dem Lehrer und Volkserzieher auf der Egg Absicht und Leben eines war, das zeigt Gottfried Hess in schlichter, ansprechender Art.

Spoerri Theophil: *Einführung in die Göttliche Komödie.* 432 S. Speer-Verlag. Leinen. Fr. 18.—.

Wir müssen zugestehen, dass die heutige studierende Jugend den Weg zu Dante leichter finden wird als eine ältere Generation. Jedem italienisch-beflissenen Maturanden wird es ein Vergnügen bereiten, anhand dieses feinsinnigen Deuters den Weg durch die drei Reiche anzutreten. Nicht nur ein Hauch, ein kräftiger Luftstrom unvergänglichen Mittelalters weht uns entgegen, so sehr, dass uns der alte Gelehrtenzwist um die Beziehungen zwischen Poesie und Weltanschauung unberührt lässt und wir wie in einem fesselnden Buche Stufe um Stufe durchschreiten. Wenn Spörri Verbindungslinien bis in die Gegenwart zieht, zu zeitgenössischen Dichtern und Weltanschauungen, wird man daraus nicht den Vorwurf ableiten können, es sei die heutige Wirklichkeit gewaltsam in das grosse Werk hineingetragen worden. Aufgabe des gereiften Wissenschafters wird es sein, persönlich Stellung zu beziehen, sine ira et studio, welche Haltung die Kritik dem Verfasser gegenüber zum Teil ausseracht liess. Für alle Strebenden unserer Zeit muss die Göttliche Komödie schon deshalb von Bedeutung sein, weil sie — wie Spoerri bemerkt — für das italienische Volk das ist, was die Luthersche Bibelübersetzung für uns. *Sg.*

Mitteilung der Administration

Anfangs Dezember haben wir Ihnen einen Einzahlungsschein beigelegt zur Ueberweisung der Abonnementsgebühr pro 1947.

Sollten wir Ihre Zahlung bis zum 27. Januar 1947 noch nicht erhalten haben, setzen wir Ihr Einverständnis mit der Abgabe einer Nachnahme voraus. In diesem Sinne lassen wir die Nachnahme am 30. Januar 1947 abgehen.

Besten Dank zum voraus für die eine oder andere Erledigung.

Zürich, den 24. Januar 1947.

Mit freundlichem Gruss
Administration der Schweiz. Lehrerzeitung.

Schweizerischer Lehrerverein

Sekretariat: Beckenhofstrasse 31, Zürich; Telephon 28 08 95
Schweiz. Lehrerkrankenkasse Telephon 26 11 05
Postadresse: Postfach Unterstrass Zürich 15

Zum Referendum gegen die Alters- und Hinterbliebenenversicherung

Die eidgenössischen Räte haben nach eingehenden Beratungen mit starkem Mehr dem Gesetz über die AHV zugestimmt. Gegen dieses grosse und schöne Sozialwerk der Nachkriegszeit ist nun aus Kreisen der Hochfinanz und der schwarzen Reaktion das Referendum ergriffen worden. Mit welchen Elefantenmethoden bei der Abstimmung gegen das Gesetz agiert werden wird, kann vorausgesehen werden. Gelingt diesen Leuten ihr schmählicher Plan, werden die Alten, Witwen und Waisen noch lange darben und um Almosen und Unterstützungen bitten müssen. Darum Hände weg von diesem volksfeindlichen Referendum.

Der Präsident des SLV

Logis gesucht

Hauptschuldirektor Fritz Gulda in Wien sucht für seinen 17jährigen Sohn, der in Genf den 1. Preis im Klavierspiel errungen hat, in Zürich auf kürzere Zeit Unterkunft und Verpflegung. Angebote sind an das Sekretariat des SLV erbeten.

Der Präsident des SLV.

Mitteilungen der Redaktion

Abonnements-Bestellungen

auf die SLZ sind inskünftig nicht mehr an den Verlag, sondern an die Redaktion der SLZ (Adresse siehe unten) zu richten, ebenso alle *Adressänderungen.*

Berichtigungen

In Nr. 3 wurde einem St.-Galler Bericht irrtümlicherweise die Ueberschrift «Das neue St.-Galler Besoldungsgesetz» gegeben, was wir richtig zu stellen bitten, da der grössere Teil des Artikels nicht diesem kantonalen Gesetz gewidmet ist, sondern der Neuordnung der Teuerungszulagen pro 1947 in der Stadt St. Gallen, als Uebergangslösung bis zur Revision der Gehaltsreglemente.

*

Der Verfasser des Artikels «Französischunterricht an deutschschweizerischen Schulen» in Nr. 3, S. 34, ist *Dr. Hans Glinz*, Sekundarlehrer, Rümlang.

Die Anschrift *Theo* Glinz kam durch eine Kontamination mit dem Namen des Malers eines Schulwandbildes «Schusterwerkstatt» (Ausgabe 1948) — SLZ Nr. 2 —, von dem gleichzeitig die Rede war, zustande.

Im zweiten Abschnitt (S. 34, 1. Spalte) sollte es übrigens heissen: Die Kenntnis des Französischen ist also *nicht* ausschlaggebend für diese Möglichkeit (d. h.: ins Welschland zu gehen).

Schriftleitung: Otto Peter, Zürich 2; Dr. Martin Simmen, Luzern; Büro: Beckenhofstr. 31, Zürich 6; Postfach Unterstrass, Zürich 15

Bücherschau

Jagwida Maria Dorosz: *Ausklang.* Gedichte. 48 S. Verlag: Gropengiesser, Zürich. Zu beziehen bei Hugo Doppler, Buchhandlung, Baden. Kart. Fr. 2.50.

Von der vor einem halben Jahre verschiedenen aargauischen Bezirkslehrerin J. M. Dorosz, Baden, früher Privatdozentin für Aesthetik in Genf, ist posthum als Nachklang früher erschienener lyrischer Werke ein schlankes Bändchen herausgekommen, das die früh dahingegangene Dichterin von einer erstaunlich gefühlsstarken, warmblütigen Seite zeigt, die man hinter ihrer verschlossenen Wesensart kaum vermutet hatte. Ein wirklichkeitsnaher Wechsel von aufflammender Liebe und selbstgesuchter Entsagung, von echt weiblichem Anlehnungsbedürfnis und jähem Eigenstolz, von abweisender Kälte und bedauernder Reue, bisweilen in beglückend volksliedhafter Schlichtheit, dann wieder in gedankenschwerer Vertiefung, lassen in ein kaum geahnt reiches Frauenleben blicken. Selbst Verse, die nicht den letzten Schliff aufweisen, die vielmehr als bloss vorläufig aufgesetzte Tagebuchsplitter zu Lebzeiten der Verfasserin den Weg zur Oeffentlichkeit jedenfalls nie gefunden hätten, sprechen als Zeugnisse aus heimlicher Geisteswerkstätte menschlich sympathisch an. Freie Uebertragungen slawischer Dichtung geben Kunde von der doppelten Heimatbewusstheit einer Schweizerin gewordenen Polin.

Das mit feiner Einfühlung geschriebene Vorwort von *Robert Mächler* gibt Aufschluss über die seelischen Einwirkungen des äussern Lebensablaufes der so plötzlich vollendeten Philosophin und Dichterin. *F. D. F.*

Brandenberger-Regazzoni: *Parliamo italiano.* 240 S. Sekundarlehrerkonferenz des Kantons Zürich. Leinen.

Im allgemeinen gilt die Methodik des Italienischunterrichts als Seismograph der Didaktik des fremdsprachlichen Unterrichts schlechthin. Mehr als in jeder andern Sprache glaubt man hier die Bewegungen und Zusammenbrüche der Versuchszentren registrieren zu können. Wenn diese These auch bei dem vorliegenden Buch Gültigkeit haben sollte, wäre festzustellen, dass heute von einem Verfasser nicht nur verlangt wird, dass er das zu vermittelnde Idiom in seiner Struktur beherrscht, sondern sich auch bis in feine Nuancen eingefühlt hat. Das trifft bei Brandenberger zu. Weiterhin wird die Handlung in das fremde Sprachgebiet selbst verlegt und die Fiktion nicht länger aufrecht erhalten, als sprächen alemannische Schüler zu ihrem Vergnügen auf dem Schulweg die fremde Sprache in allen ihren Finessen. Es ist auch nicht das Land der Reisesnobs, das dem Schüler vorgeführt wird; denn: «I luogli dei quali parlate non sono tutto il Ticino. La nostra vita non è soltanto sole e allegria. Andate a vedere i Ticinesi nelle fabbriche, nei negozi, negli uffici, andate a vedere le nostre povere contadine in campagna, nelle valli e sugli alpi.» Sodann wird den vielen Uebungen der Beigeschmack des Ermüdenden dadurch genommen, dass Zusammenhänge — oft sogar reizvolle — geschaffen werden. Was die Gliederung und allgemeine typographische Gestaltung anbetrifft, verzichten moderne Autoren, mit einer einzigen Ausnahme, auf die Auflockerung des Textes und sehen davon ab, dem visuellen Typ Gedächtnisstützen und Arbeitsimpulse zu geben. Diese Aussetzung gilt auch für das vorliegende Buch.

Der Verfasser weist sich in der ganzen Anlage über so viele echt südländische Unbeschwertheit aus, dass er es einem Kollegen, der von jeher sein Lehrmittel brauchte und sein Obligatorium in die Wege leitete, nicht verübeln wird, wenn Aussetzungen nicht ausbleiben. An Grenzübergängen, Postschaltern und Gesprächen mit Polizisten fällt es nicht schwer, die ehemaligen Schüler des «Parliamo italiano» von andern zu unterscheiden. Sie schmeissen gewandt zwei, drei Sätze hin. Wenn ich wieder einen Südlandgänger höre mit der Formel: «Datemi», werde ich mit Erstaunen hören, dass er diese Wendung seinem schönen beigefarbenen Italienischbuch entnommen hat, während es früher so elegant hiess: Mi favorisca! Auf die voi-Höflichkeit einzugehen, müssen wir ebensosehr als Abwegigkeit betrachten wie jener italienische Gelehrte, der noch zur Zeit des Faschismus auf die Voi-Anrede des Schweizerkollegen mit einem überzeugenden «lei» antwortete.

Schliesslich möchten wir nur wünschen, dass Brandenberger nicht das gleiche Schicksal zuteil werde wie andern erfolgreichen und geschätzten Verfassern, das nämlich, dass durch Kommissionen, Wünsche und Wünschlein die Originalität nach und nach abbröckelt. Eines dürfen wir nicht verschweigen: Das Italienische unserer Schüler ist in erster Linie für den mündlichen Gebrauch berechnet, deshalb auch: «*Parliamo italiano.*» Eine Sprache, die so mumifiziert ist, dass ein Sprachforscher sagen darf: «Il faut n'avoir aucune conscience des difficultés pour se résigner sans trembler à écrire quelques lignes de français», kommt als Verkehrsmittel nicht mehr in Frage. Brandenbergers Verdienst ist es, zu zeigen, wie man fröhlich sprechen darf, ohne dass andere das Gesicht verhüllen.

—ie—

INSTITUT MONTEBELLO **LUGANO** (Suisse méridionale)

Pensionnat de jeunes filles. — Autorisé par l'Etat. Fondé en 1907. — Membre de l'Association Suisse de l'Enseignement privé. Enseignement individuel par petits groupes. *Entrée à toute époque.* — Le travail s'accomplit dans une atmosphère joyeuse. Surveillance consciencieuse. Soins maternels. Nourriture abondante et variée. Belle villa moderne, située au pied du Monte Brè. Grand jardin. Chambres gaies avec eau courante. Vue superbe sur le lac et les Alpes. Climat préalpin idéal. Altitude 345 m.

Certificats / Diplômes

Section spéciale pour enfants

Langues: Italien / Français Anglais / Allemand

Culture générale: Histoire. Géogr. Mathém. Sciences naturelles. Histoire de l'art. Musique: Piano, violon et autres instruments/Chant. Travaux d'art. Dessin. Peinture

Cours de cuisine et de ménage. Ouvrages de dames. Cours de couture.

Section commerciale: Correspondance et sténodact. en 4 langues. Comptabilité. Arithm. comm. Géogr. écon. Notions de droit commercial.

Sports d'été et d'hiver. Excursions. Séjours dans les Alpes.

Mädchen oder Knabe findet

Ferienplatz im Oberengadin

bei jungem Lehrerehepaar. Privat- oder Nachhilfestunden werden gerne erteilt. — Offerten unt. Chiffre SL 19 Z an die Administration der Schweiz. Lehrerzeitung, Stauffacherquai 36, Zürich 4.

24. Turnlehrerkurs an der Universität Basel im Studienjahr 1947/48

Das Erziehungsdepartement Baselstadt sieht für das Studienjahr 1947/48 die Durchführung des 24. Turnlehrerkurses zur Erlangung des eidg. Turnlehrerdiploms I vor. Für die Teilnahme ist der Besitz eines Maturitätszeugnisses oder Lehrerpatentes erforderlich.

Anfragen und Anmeldungen sind bis 10. April 1947 zu richten an

O. Kätterer, Unterer Batterieweg 162, Basel. 7

Stellenausschreibung

Bei der **Anstalt Klosterfiechten, Basel,** wird hiemit die Stelle eines 15

Lehrers

zur Bewerbung ausgeschrieben.

Die Anstalt ist für die Aufnahme schwer erziehbarer Knaben bestimmt im Alter bis 16 Jahre. Gesucht wird ein Lehrer mit Primarlehrerpatent. Der Gewählte hat intern zu wohnen, erhält Kost und Logis durch die Anstalt gegen Entrichtung der durch Verordnung festgesetzten Vergütung. Besoldung und Teuerungszulagen gemäss Gesetz. Antritt womöglich April 1947.

Bewerber haben sich bis zum 22. Februar 1947 beim Sekretariat des Justizdepartements Basel-Stadt, Blaues Haus, Rheinsprung 16, schriftlich zu melden, wobei Zeugnisse und Ausweise sowie ein Lebenslauf beizulegen sind.

Basel, den 17. Januar 1947.

Justizdepartement Basel-Stadt

Gesucht ab 15. April dieses Jahres P 6-2 V

Pension

für 15jährigen Knaben, vorzugshalber bei Lehrer in kleiner Stadt oder Dorf der Ostschweiz, wo er Gelegenheit zum Besuche einer guten Schule hätte. 12

Offerten an die **Direction des Ecoles, La Tour de Peilz** (Vd.).

Dieses Feld kostet

nur Fr. 13.80

+ 10% Teuerungszuschlag

Ich suche für meine 2 Kinder (4- und 6jährig) jüngere, tüchtige 10

Lehrerin oder **Erzieherin**

Nur bestausgewiesene Interessentinnen richten ihre Offerten mit Zeugniskopien, Referenzliste, Gehaltsangabe, Lebenslauf und Photo unter Chiffre **S 8111 Y an Publicitas, Bern.**

Wir suchen für die Heimschule des stadtzürch. Kindererholungsheimes in Urnäsch

1 Lehrpraktikanten

oder 8

1 Lehrpraktikantin

Eintritt möglichst bald.
Offerten an **Jugendamt I der Stadt Zürich,** Walchestrasse 33, Telephon Nr. 27 04 10.

An der **Freien evangel. Schule Basel** ist auf Beginn des nächsten Schuljahres (21. April) je eine

Hilfslehrerstelle

für Französisch und Rechnen zu besetzen. Die einzelnen Pensen sollen später durch Kombination mit andern Fächern zu vollen Lehrstellen ausgebaut werden. Anmeldetermin 8. Februar.

Nähere Auskunft über die Anstellungsbedingungen erteilt das **Rektorat.**
Basel (Kirschgartenstr. 14), 18. Januar 1947. 13

SEKUNDARSCHULE AFFOLTERN a. A.

Offene Lehrstelle

Infolge Rücktrittes ist auf Beginn des Schuljahres 1947/48 unter Vorbehalt der Genehmigung durch die Sekundarschulgemeindeversammlung eine der drei Lehrstellen neu zu besetzen. Gesucht wird Lehrer der sprachlich-historischen Richtung. Befähigung zur Erteilung des Englischunterrichtes sehr erwünscht.
Die Gemeindezulage einschliesslich Wohnungsentschädigung beträgt Fr. 1950.— bis Fr. 2650.— zuzüglich Teuerungszulage. Auswärtige Dienstjahre werden angerechnet.
Anmeldungen sind mit den üblichen Ausweisen und Zeugnissen und dem Stundenplan bis zum 15. Februar 1947 an den Präsidenten der Sekundarschulpflege, Herrn Dr. med. vet. M. Dennler, Bezirkstierarzt, Affoltern a. A., zu senden. 11

Affoltern a. A., den 18. Januar 1947.

Die Sekundarschulpflege.

OFFENE LEHRSTELLE

An der **Bezirksschule in Baden** wird die Stelle eines

Hauptlehrers
für Mathematik und Physik

zur Neubesetzung ausgeschrieben. 9

Besoldung: die gesetzliche, dazu die von der Einwohnergemeindeversammlung jeweilen festzusetzende Ortszulage. Der Beitritt zur städtischen Lehrerpensionskasse ist obligatorisch.

Den **Anmeldungen** sind beizulegen: die vollständigen Studienausweise (es werden mindestens 6 Semester akademische Studien verlangt), Ausweise über bestandene Prüfungen und Zeugnisse über bisherige Lehrtätigkeit. Von Bewerbern, die nicht bereits eine aargauische Wahlfähigkeit besitzen, wird ein Arztzeugnis verlangt, wofür Formulare von der Kanzlei der Erziehungsdirektion zu beziehen sind.

Nur vollständige Anmeldungen sind bis zum 31. Januar 1947 der Bezirksschulpflege Baden einzureichen.

Aarau, den 16. Januar 1947. **Erziehungsdirektion.**

Anstalt Oberfeld Marbach

Infolge Wegzuges des bisherigen Inhabers sucht die Anstalt für schwachsinnige Kinder in Marbach auf das Frühjahr 1947 ein 14

Hauselternpaar

In Betracht kommt ein Lehrer mit einwandfreiem Charakter, mit Sinn für den Unterricht an Schwachsinnigen und mit Begabung für die Leitung einer Anstalt mit 60 bis 70 Knaben und Mädchen.

Gehalt: Das gesetzliche im Sinne der neuen kantonalen Gehaltsordnung, mit mässiger Berechnung der freien Station für die Familie und mit einer Vorsteherzulage, je nach Alter und Erfahrung.

Anmeldungen mit Zeugnissen sind bis zum 5. Februar 1947 zu richten an Herrn Max Schmidheiny, Heerbrugg (Kt. St. Gallen).

Heerbrugg, den 17. Januar 1947.

Die Aufsichtskommission.